

013163 / 1925

47

... der Abonnent und eine zum gleichen Haushalt gehörige mitversicherte Person sind bei der Deutschen Lebensversicherungsbank A.-G. Leipzig C1, Markt Nr. 2, mit den in der Bekanntmachung im Textteil dieses Blattes angegebenen Leistungen versichert.

11921

# Ostpreussische Sonntagspost

**Verlag, Schriftleitung und Hauptgeschäftsstelle:** Königsberg I. Pr., Theaterstr. 11/12. Fernr. 39470.  
**Postscheckkontos:** Königsberg I. Pr. 883. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr  
**Bezugspreis der Ausgabe B:** d. Boten 65 Rpf. monatlich (einschl. Beförderungskosten), durch Post monatlich 65 Rpf. (einschließlich 8 Rpf. Postzeitungsgebühr), dazu 6 Rpf. Zustellgebühr. Wochenbezug im Stadtgebiet Königsberg 15 Rpf.

**8. Jahrg. Ausgabe A Nr. 36**  
mit Versicherung  
**Königsberg Pr., den 8. September 1935**

Anzeigenpreis: Die dreieinhalb-Zeile 5 Rpf. Die viergespaltenpalfene mm-Zeile 20 Rpf. Nachlaß-Staffel B. Klammenvorschrift 25% Zuschlag. Offertergebnisplatz-Rpf.

# Der Lawrence des Petroleum

Wer ist F. W. Rickett? — Rätsel um die abessinische „Konzessionsgesellschaft“

Nach Meldungen aus Addis Abeba beabsichtigte Abessinien, auf 75 Jahre seine Bodenschätze, vor allem Petroleum, an ein englisch-amerikanisches Konsortium zu verpachten. Dieses Abkommen rief den energischen Protest Italiens hervor. Auf Anraten der englischen und amerikanischen Regierungen soll die Finanzgesellschaft von diesem Plan zurückgetreten sein. Der Gründer der Gesellschaft, Francis William Rickett, hat durch sein plötzliches unerwartetes Eingreifen in die schwierige Lage Abessiniens die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gelenkt.

Ueber Nacht ist der Name von Mr. Francis William Ricett diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans, und darüber hinaus auch noch im schwarzen Erdteil in den Mund aller politisch Interessirten gelommen. Sie haben sich vorher um diesen Mann nicht gekümmert. Einige wenige wußten, daß er seit Jahren Finanzberater des Negus in Addis Abeba ist. Aber die große Masse kannte nicht einmal seinen Namen.

Das ist auch kein Wunder, denn Mr. Ricett hat bisher wenig Wert darauf gelegt, in der großen politischen Welt eine Rolle zu spielen. Er war dafür um so stärker um seine Geschäfte bemüht, die nebenbei hemmten, was er tun wollte, denn er nennt einen staatlichen Ölproduzenten in der englischen Grafschaft Berkshire sein eigen. Es reicht um ihn nach Petroleum. Mr. Ricett arbeitet für eine Firma, die sich "British Oil Development" nennt und für die er einen großen Teil der Welt bereit hat. Er war in Kleinasiens Gast des verstorbenen Königs Faisal und er war in der Mandchurie, bevor Japan den europäischen Delintessenten dort die Tür vor der Nase zuschlug. Die "British Oil Development" soll ja auch die Gründerin der jetzt in Abessinien konzessionierten Gesellschaft gewesen sein oder mindestens bei ihrer Gründung Bate gestanden haben.

Die englischen Zeitungen schreiben in diesen Tagen, in denen Mr. Francis William Rickett zu so unerhörter Volksärmlichkeit — für die regierenden Herren in England mit einem leicht sauren Beigeschmack — gelangt ist, seinen Namen nicht mehr aus. Sie zitieren ihn nur noch als F. W. R. Das ist das Zeichen für eine schon ganz ungewöhnliche Popularität. F. W. R. ist 47 Jahre alt und nach Aussage seiner Freunde soll er von Lebenskraft und Energie strocken. Er hält sich vier Privatsekretäre, von denen jeweils einer immer Dienst hat. F. W. R. schlafst nicht. Er ist der Meinung, daß man mit dem Schlafen nur vergeude. Man kann ihn frühmorgens vor 9 in seinem Büro in der Londoner City sehen. Das Frühstück nimmt er im Flugzeug auf dem Wege nach dem Kontinent ein, wohin er zu irgendwelchen Besprechungen reist, und ehe es Abend ist, ist er schon wieder nach London zurückgekehrt und führt neue Verhandlungen.

Das Gesicht von F. W. R. strahlt immer in jener breiten Heiterkeit, die wir eigentlich mehr an amerikanischen als an englischen Geschäftsleuten gewöhnt sind. Aber man sagt, daß er bei allen seinen Unternehmungen bisher Glück gehabt habe, gleichviel, ob er im Frat in der Türkei, in Persien oder jetzt in Abessinien arbeitete. Dabei hat er sein Tun stets mit einem Geheimnis zu umgeben gewußt und man nennt ihn wohl auch den „Lawrence des Petroleum“.

Für wessen Rechnung erfolgt diese geheimnisvolle Geschäftigkeit? Die jetzt in Abessinien konzessionierte Gesellschaft „African Exploitation and Development Company“, in deren Namen F. W. R. die Verträge mit dem Negus abschloß, wurde am 11. Juli dieses Jahres in Dover, einer kleinen amerikanischen Stadt im Staate Delaware, ins Handelsregister eingetragen. Die Personen, die als ihre Gründer zeichneten — Francis William Rickett war nicht darunter — sind vollkommen unbekannte Leute, zum Teil Angestellte einer Firma, die die Projekte für den Staudamm am Tsanqee in Abessinien ausarbeitet. Als sie jetzt erfuhren, daß ihre Gesellschaft vom Negus jene sensationellen Konzessionen erhält, waren sie im höchsten Maße erstaunt. Bei der Gründung war ihnen davon nichts gesagt worden. F. W. R. hat das ganz unter der Hand und im Auftrage derer, die eigentlich hinter der geheimnisvollen Gründung stehen, gemacht. Und es erhält sich hartnäckig das Gerücht, daß diese Männer zum Kreise der

Allerdings, wie manche seiner Freunde jetzt  
glauben verraten zu sollen, auch in Politik. In  
seinem englischen Schloß empfing er, so sagen sie,  
die politischen Führer der ganzen Welt. Und F.W.R.  
ging bei seinen politischen Freundschaften den  
Italienern durchaus nicht aus dem Wege. Er war  
oft in Rom. Im vergangenen Jahre traf er mit  
Mussolini zusammen, und einer seiner besten  
Freunde soll der Graf Ciano, der Schwiegersohn  
des Duce, sein. Ob diese Freundschaft nun nicht in  
die Brüche gehen wird?

Wundern könnte es einen bei einem Mane, dessen Handwerk darin besteht, in aller Welt Verhandlungen zu führen, daß einer seiner guten Bekannten, der Sohn von Bloyd George, der sein Landnachbar ist und seit 16 Jahren mit ihm verfehrt, von ihm sagt: "Er ist ein liebenswürdiger Gesellschafter, aber er spricht niemals." Vielleicht hat seine Frau das richtige Urteil über ihn gefällt, die in diesen Tagen

voller B  
und die Ferung für das Werk ihres Gatten ist  
Handelsdiplöhm verkündete: „Er ist der größte  
Deutsch, für der Welt. Er spricht Englisch,  
Negerdialekt, Ich, Italienisch und ein Dutzend  
Gartenbau und liebt Hunde, die Fuchsjagd, den  
Einem der gallen Rosen.“  
wendigen Voraus) englischen Klubs, diesen not-  
sellschaftlich Gelüsten für einen Mann, der ge-  
will, gehört F. W. R. Groß-Britannien erringen  
allein Mitglied de - t an. Er ist einzig und  
Geschäftsreisenden. einigung der englischen  
hg.

# Entrechtes Mecklenland

Von  
Sam

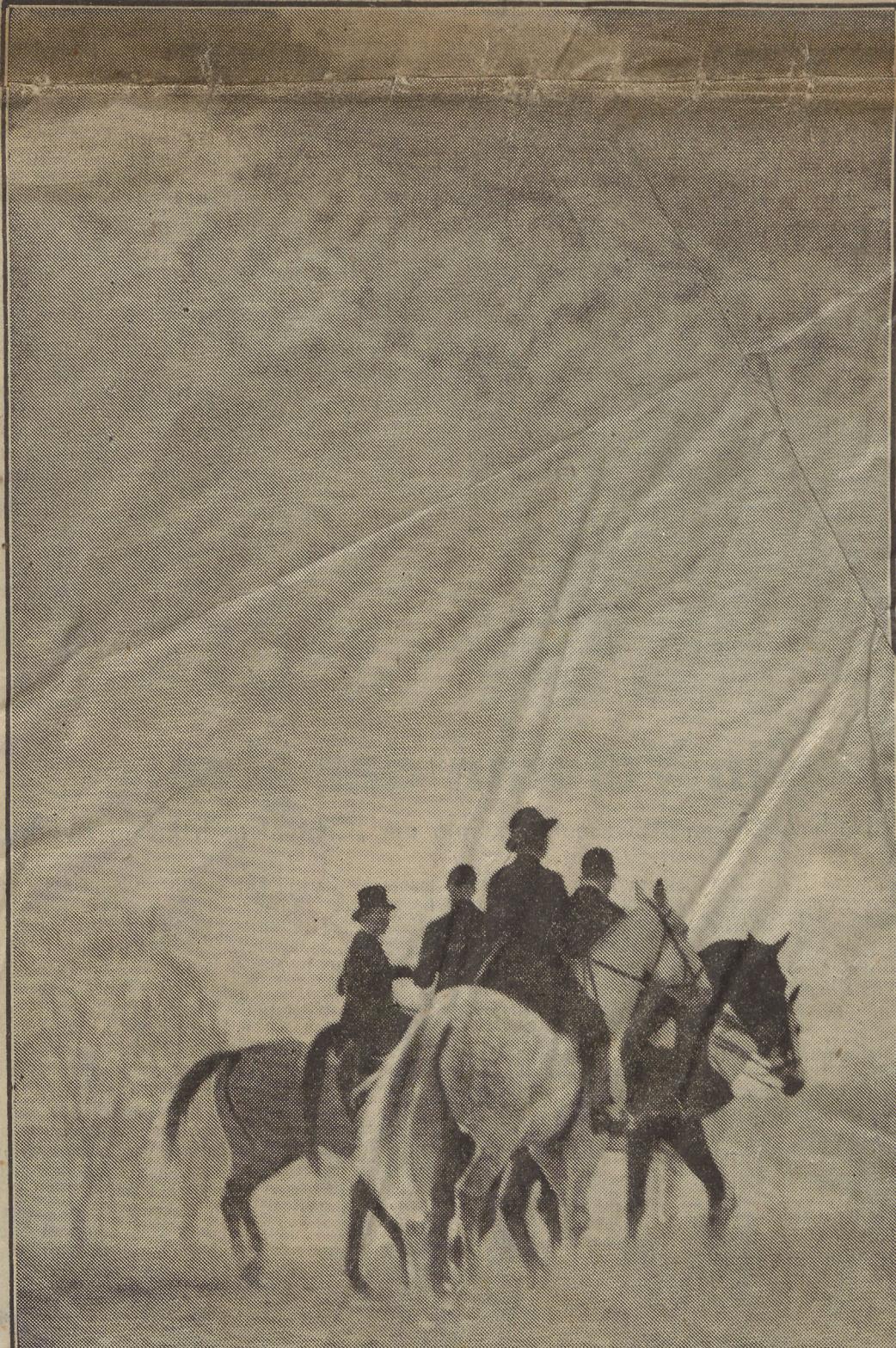
Zuweilen ist gut, in alten Dokumenten zu blättern. Wie es beispielsweise, wenn zu hohen Herren dener Rats in diesen Stunde einmal wieder Bericht der alliierten Sonderkommission zur nehmen würden, in dem die gewiß im Enten zuverlässige Kommission der Botschafterkonferenz Eindrücke über das Memelgebiet geschildert. Dann würden die mutigsten am Genfer See einen vom 6. März 1923 datierten Bericht, dem die eifrigsten Worte stehen: „Memel stellt die Todt in Differenzen, niemals zufrieden.“ Und dann kann man auch nicht soviel die deutsches seit 500 Jahren unverändert obliegen ist. Der Bericht enthält ferner den nicht minder deutlichen Absa: „Die Ostgrenze des Memelgebiets stellt eine wirkliche russisch-deutsche Grenze, stellt zwischen zwei verschieden Civilisationen dar. Wollt eine achthundert trennt sie voneinander. Ist eine richtiggrenze zwischen West und Ost, wagen Europa und sein!“

• Welt und Ur, "Propagandaschrift" es, der jene  
Keine deuts<sup>n</sup> Sätze entnomm<sup>n</sup> sind. Keine deutschen "Agenten"  
haben sie gegett, wie man sonst so gern im Ausland  
zu schreiben pflegt. Nein, es ist die moderne Fest-  
stellung eir<sup>r</sup> alliierten Kommissio<sup>n</sup>s die 1923  
so getroff<sup>n</sup> wurde. Ohne Beschönigung sind ohne  
Einschräkung mußte sie die Wahrheit erkennen.  
Und diese Wahrheit heißt eben: Memel ist  
deutsch!

Es ist ein langer Leidensweg seit jenem Bericht,  
der sollte der Entdeutschung eines Landes dienen,  
dessen Bewohner mit jeder Faser ihres Herzens ver-  
ankert sind im deutschen Wesen. Sie haben als  
loyale Bürger des litauischen Staates  
sich niemals geweigert, die staatsbürglerlichen Pflichten  
zu übernehmen, die ihnen im Rahmen des Memel-  
statutes gestellt sind. Aber sie haben mit Recht auch  
stets ihren Willen bekundet, Teil des deutschen Kultur-  
kreises zu bleiben, ohne den sie nicht wären, und aus  
dem sie Grenzlinien auf der Landkarte nicht reißen  
können. Denn man kann wohl Grenzen auf der  
Landkarte ziehen, und man kann Städte besetzen,  
die Herzen bejagen jedoch, das kann man auch in  
unserer Zeitalter der Technik und der Maschine noch  
nicht.

Als am 10. Januar 1920 das Diktat von Versailles in Kraft trat, da bestimmte sein Artikel 99 des Abschnitts X u. a.: „Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf die Gebiete zwischen der Orléan, der in Artikel 28, Teil 2 (Deutschlands Grenzen) des gegenwärtigen Vertrages beschriebenen Nö-Grenze Ostpreußens und den ehemaligen deutsch-russischen Grenzen. Deutschland verpflichtet sich, die von den alliierten und assoziierten Hauptmächten hinsichtlich dieser Gebiete, insbesondere über die Staatszugehörigkeit der betreffenden Einwohner betroffenen Vorschriften anzuerkennen.“ Damit schied das Memelland aus dem Reichsverband und es entstand das „Territoire de Memel“, das seine Wurzeln im Vertrag von Versailles, seine Oberhoheit aber bei den alliierten Mächten (England, Frankreich, Italien und Japan) hatte und von französischen Truppen besetzt wurde.

und von französischen Truppen besetzt waren. Drei Jahre währe dieser Zustand. Dann brachen — man schrieb den 10. Januar 1923 — litauische Truppen, als Freischärler formiert, in das Land ein. Die französischen Soldaten zogen sich zurück. Und während dadrin an Rhein und Ruhr jener große Kampf um die Rheinlinie entbrannte, der über den passiven Widerstand und die Separatistenherrschaft führte, und an den Bestand des Reiches überhaupt rüttelte, errichtete Litauen in Memel eine Oberhoheit. Das Interesse der Welt war auf den Rhein gerichtet. Wichtig rang



## Morgenritt im Frühnebel

Aufn. Ewald Hoinkes; Der deutsche Lichtbild-Verlag Robert und Bruno Schultz

013163

2°

dort Heimatliebe mit welscher Eroberungsfurcht, und mächtig siegte endlich nach jahrelangem, hartem Kampf die deutsche Treue über die Macht der französischen Bajonette. Inzwischen vollendete sich an der deutschen Ostgrenze jene Tragödie, die Versailles in Memel eingeleitet, der 10. Januar 1923 fortgesetzt und die kommenden Jahre vollenden sollten: die Entziehung des Memelgebietes. Kein Völkerbund kümmerte sich um jene Dinge. Man sanktionierte das litauische Vorgehen vielmehr, wenn man auch als letzten Anflug von Recht dem Memelgebiet seine Autonomie zubilligte. Am 8. Mai 1924 garantierten die vier alliierten Hauptmächte dem Memelgebiet das sogenannte Memelstatut, in dem der Artikel 1 besagte: „Das Memelgebiet soll unter der Souveränität Litauens eine Einheit bilden, gesetzgeberische, richterliche, Verwaltungs- und finanzielle Autonomie genießt.“ Ein anderer Artikel (10) bestimmt: „Die gesetzgebende Gewalt im Memelgebiet soll dem Landtag ausgeübt werden, der nach meinem, gleichem, direktem und geheimem Wahlgewählt wird.“ Artikel 17 endlich bestimmt, über Direktorium, dem die Exekutivgewalt des Memelgebiets zusammengelegt soll,

Wie Hohn nutzt es an, wenn auf und sich  
Säcke sich wieder ins Gedächtnis setzt die Macht-  
vergegenwärtigt, in welch frevels — für die die  
haber in Kowno diese Zusicherung und Tokio  
Regierungen in London, Posen — mit Füßen  
schließlich ihr Wort verpfändet im September  
traten. Das Memelgebiet sah zu seiner  
Vor den entscheidenden Welt wurde bis-  
her vor den entscheidenden Welt wurde bis-  
lang eine Wahl von reht, wie es dort unter  
Weise ins Gegenteil. 6000 Memelländer  
lithauischem Druck in geheim, gleichem und  
sollen nach „allgemeine Stimme abgeben können.  
direktem Wahlrecht hat man bei unter nicht  
10 000 Memelländern das Wahlrecht ent-  
tigen Vor dem Memelländischen Par-  
zogen. Allen Organisationen wie die Land-  
zeien bei und die Siedlung Neumann-  
wirtschaften sind ihrer Stimmen beraubt  
Anhänger litauischen Sozialismus, gleich, aus  
worden Grunde sie nun sich Memelgebiet auf-  
werten, ist dagegen das Wahlrecht zuge-  
billigt worden und damit Möglichkeit ge-  
schaffen, in unkontrollierbarer Anzahl Teile des  
lithauischen Militärs einfach als Träger an die  
memelländischen Wahlschlüsse zu bringen. Die Wahls-  
kreis- und die Wahlskommis-  
sionen sind rein litauisiert, so daß  
auch hier die Kontrolle durch die ausländer völlig  
unmöglich geworden ist. Kreisirke sind  
von 198 auf 63 verkleinert worden, wodurch  
die Wahlskommis-  
sionen werden die Wahlskommis-  
sionen müssen der  
Memelländer bei der Wahl an 20 Stimmen-  
zeiteinheiten mit 10 Stimmen aussuchen, denen  
er seine Stimme abgibt will. Ein Zettel zu viel  
oder einer zu wenigen gesucht wird die Stimme  
ungültig. Gegen Argüten Großigkeit, mit der man  
einem jeden erkannte, ob litauischer die Wahl-  
berechtigung  
Memelländer. Den Optanten naturalisierten  
enthaltend waren im Wahlrecht vor-  
verteidigende, darüber wurde  
schon 1934 festgestellt und mußte eine großlithauische  
Direktorium Platz machen, von der niemand be-  
haupten kann, es entspreche der Widerung des  
Memelstaats, daß es „aus Bürgern des Memel-  
gebietes zusammengestellt“ sein sollte. Die Versammlung,  
Presse- und Meinungsfreiheit steht nur auf  
dem Papier, da ja nur der „Kriegsamt“ und  
feststeht. Dafür aber wütet der lithauische Terror  
neuerdings, und selbst das lithauische Obertribunal  
hrechts unsäglich sogar vor Todesurteilen  
eigen Memelländer nicht zurück, weil jene  
glücklichen nur das eine „Verbrechen“ begangen  
haben, daß sie aus ihrer deutschen Wesensart fehl  
machten.

Hat man in Königsberg vergessen, daß von der Stunde an, da deutsche Ordensritter 1252 die Burg Memel errichteten, um die sich bald danach auch die Stadt schon gründete, das Land eindeutig deutsch gewesen ist? Seit jenem Frieden am Melno-See im Jahr 1422 ist die preußische Grenze einheitlich so verlaufen bis 1919. Fünfhundert Jahre wußt das Memelgebiet deutsch. Heute ist es staatsrechtlich aus dem deutschen Reichsverband ausgeschieden, kulturell jedoch ist es nach wie vor ein Glied des großen deutschen Kulturreises. In erfreulichem Maße hat sich in der letzten Zeit in der Welt ja die Erkenntnis durchgesetzt, daß Staatsgrenzen und Volksgrenzen nicht immer zusammenfallen können, daß es aber ein Gebot der selbstverständlichen Staatssoveränität ist, daß Achtung vor der Staatsautorität nur verlangen kann, wer gewillt ist, seinerseits auch Achtung vor der kulturellen und volkspolitischen Autorität zu gewähren. Denn nur dann sind Minderheiten Kulturfermente im fremden Volkstum, wenn jenes fremde Volkstum das Volkstum der Minderheiten achtet und damit der Minderheit Gelegenheit gibt, ihre Staatstreue unter Beweis zu stellen. In seiner letzten großen Reichstagsrede hat der Führer einen deutlichen Warnungsruß an die Welt gerichtet, den Bogen in der Richtung nicht zu überspannen, indem er u. a. erklärte: „Es ist traurig genug, daß durch die zerstückte Lagerung der europäischen Völker sich in manchen Fällen eine praktische Grenzziehung in den Nationalitäten entsprechenden Nationalgrenzen nur schwer verwirklichen läßt oder daß durch gewisse Verträge auf die nationale Zusammengehörigkeit bewußt keine Rücksicht genommen wurde. Es ist dann aber erst recht nicht notwendig, daß man Menschen, die ohnehin schon von dem Unglück betroffen sind, in ihrem angestammten Volk

weggerissen zu sein, außerdem noch quält und mißhandelt.“ Adolf Hitler hat auch damals keine Zweifel darüber gelassen, an wessen Adresse jene Worte gerichtet waren, als er von dem „menschenfreundlichen Strümpfen“ sprach, der vorgeschlagen hatte, Deutschland könne doch auf die Memelländer verzichten. Ihm hat der Führer entgegnet, daß es sich ja gar nicht darum handle, ob Deutschland die Memelländer wolle oder nicht, sondern darum, ob sie selber Deutsche oder keine Deutschen seien möchten. „Sie sind Deutsche!“ So hat es Adolf Hitler damals bekannt und damit denen, die jenseits der Grenze heißen Herzens seiner Reden gehört, aus der Seele gesprochen.

lebt die Welt wieder einmal, wie Gefahrenherde entstehen, die die Friedlosigkeit verewigen. Noch steht es bei den Signatarmächten, durch ihren Einspruch die Rechtsverhältnisse in Memel wieder herzustellen. Noch können sie den Schimpf, den Kowno ihnen allen antut, abwaschen. Aber es ist höchste Zeit, daß sie sich um ihres eigenen Ansehens willen rühren, wenn nicht der letzte Rest von Glaube an das Recht in der Welt verloren gehen soll. Das eine darf allerdings den Machthabern in Kowno angesichts der Memelwahlen ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Der Führer hat der Welt die Hand hingestreckt zum friedlichen Aufbau. Er hat aber unmäßverständlich zu erkennen gegeben, daß er ebenso fest wie er den Frieden will, auch auf die Achtung vor dem Volkustum bestellt, auf das die Memelländer durch Vertrag und Gesetz und nicht minder durch ihre Staatstreue gegenüber ihren

# Zwischen Festen und Befestigungen

Der alte Gegensatz Türkei—Bulgarien trifft wieder zutage

„Wat dem enen sin Whl, is demt annern si Nachtigall . . .“ Das ist eine alte Geschichte, und ist auch in der Politik nicht anders. Feieren die einen ein Fest, so nehmen die anderen jenseits der Grenze tödlicher Anstoß daran. Erst in jüngster Zeit konnte man einen solchen Vorgang beobachten, wobei gleich gesagt werden muß, daß dieser Vorgang bereits heute zu Spannungen geführt hat, die immerhin ernsthafter Natur sind. Wir meinen hier die Spannungen zwischen Bulgarien und der Türkei. Dass diese beiden Länder und Völker, die im Laufe der Jahrhunderte einmal Feinde, dann Verbündete und schließlich wieder Feinde waren, im Grunde einander als den ernstesten Gegner betrachten, ist schon seit langem kein Geheimnis mehr. Es sei hier nur erinnert an die Tage des griechischen Venizelos-Putsches. Damals war man nur um Haarsbreite entfernt von offenen Feindseligkeiten zwischen den beiden Nachbarstaaten. Inzwischen hat sich aber die Spannung nicht nur nicht gemildert, sondern eher noch verschärft.

Zwei Ereignisse in Bulgarien sind es hauptsächlich, die in der Türkei Missfallen und Unbehagen erregt haben. Im Monat Juli wurde in Sofia ein Sofolongreß abgehalten, ein Treffen der nationalistischen slawischen Jugendverbände, die in Bulgarien: Junak en heißen und in den anderen slawischen Ländern: Sokoln. Zu diesem Sofioten Kongreß kamen viele Tausende von jugoslavischen Sohönlern nach der bulgarischen Hauptstadt, und es gah dort große Verbrüderungsfeiern, bei denen vor allem die bulgarisch-jugoslavische Annäherung, ja sogar in „Großjugoslavien“ gefeiert wurde. Schon diese Feierlichkeiten verstimmt in der Türkei sehr, denn man ist sich in Ankara durchaus klar darüber, daß das Zusammensein zwischen Sofia und Belgrad fäuler. Zentralelement in Thraxien ist der Balkan, ein Geheimnis mehr, daß die aktivistischen türkischen Kreise ihr strategisch heute unzureichendes Vorfeld von Adrianopel gern, auf Kosten der Bulgaren natürlich, erweitern möchten. Dieses Vorhaben ist aber nur dann durchführbar, wenn Bulgarien allein steht und weiter so isoliert bleibt, wie es bisher war.

Das zweite Ereignis in Bulgarien, das in der Türkei Unbehagen ausgelöst hat, war die „La di s-a u s f e i e r“ von Warna. Im Jahre 1444 war der polnische König Ladislau, der damals gleichzeitig König von Ungarn war, bei Warna in einer Schlacht gegen die Türlcen, deren Vordringen nach Europa man aufhalten wollte, gefallen. Auf Anregung der in Bulgarien bestehenden polnisch-bulgariischen Freundschaftsvereine war zur Erinnerung an diese Schlacht und an den Heldentod des Polenkönigs in Warna ein Denkmal für König Ladislau errichtet worden. Die Enthüllung dieses Denkmals gab nun Anlaß zu großen Feierlichkeiten, bei denen Bulgaren, Selen und Ungarn als gemeinsame Freunde und als Vorkämpfer des Abendlandes gegen das nichtchristliche Morgenland in Erscheinung traten. Zu den Feierlichkeiten von Warna hatte man sogar bereits auch die Staaten der Kleinen Entere eingeladen, was die türkische Presse zu der Behauptung veranlaßte, es habe sich hier um einen Beuch Bulgariens gehandelt, eine slawisch-europäische Front gegen die Türkei zustandezu bringen. Allein dieser Argwohn genügte, um die

türkische Presse in Harnisch zu bringen. So brachte die türkischen Blätter zum Teil außerordentlich scharfe Angriffe gegen Bulgarien und zum Teil sehr scharfe Angriffe gegen Polen. Sowohl diese als auch die neue Türkei hätten sich immer mit Sympathie der um ihre Freiheit kämpfenden Polen angenommen, um so verwunderlicher sei es, daß sich Polen, genau wie bei den Wiener Türkenbefreiungsfeiern, auch jetzt wieder an einer türkischen Kundgebung beteilige.

Nun erschöpft sich aber das türkische Misfallen Bulgarien gegenüber keineswegs nur in solchen Zeitungsartikeln. In der neuen Türkei pflegt man zu handeln. Und so hat man denn schon vor einigen Wochen im türkischen Thrazien militärische Stützpunkte ausgebaut. Gewissermaßen als Ersatz für Adrianopel, das ja durch den Friedensvertrag zu einem entmilitarisierten Gebiet erklärt wurde. Aber damit nicht genug: Gerade jetzt werden im türkischen Thrazien Manöver abgehalten. Gleichzeitig hört man von einer beträchtlichen Verstärkung der Garnisonen im türkischen Thrazien. Die Tatsache, daß gleichzeitig mit den thrätzischen Manövern auch die türkische Flotte im Marmara-Meer und in der nördlichen Ägäis Übungen abhält, zeigt, daß man bei den maßgebenden türkischen Stellen dem thrätzischen Gebiet auch militärisch große Bedeutungen beimüttet, und daß man alles daran zu setzen entschlossen ist, um in diesem Gebiet den türkischen Interessen Nachdruck zu verleihen.

Eine Betrachtung der oben erwähnten Vorgänge und Ereignisse kann sich aber nicht nur auf die bulgarisch-türkische Grenze beschränken, sondern zwingt zu weiteren Schlussfolgerungen. So kann nicht übersehen werden, daß die Feiern in Warna, bei denen Polen so außergewöhnlich stark in Erscheinung trat sicher nicht nur Zeichen historischen gegenwartigen politischen Kern beitragen. Man weiß, daß Polen durch das tschechisch-russische Militärbündnis beunruhigt ist. Und man weiß ferner, daß die Absicht Rumäniens, ein ähnliches Bündnis mit Moskau zu schließen, diese politische Beunruhigung noch gefeiergt hat. Nun liegt es natürlich nahe, daß Polen versucht, diese Umklammerung unwirksam zu machen oder mindestens zu stören. Daß für eine solche Absicht Ungarn ein wichtiger Ausgangspunkt ist, ist außer jedem Zweifel. Daneben aber bedarf es doch noch einer Erweiterung dieses Ansatzpunktes. Für diesen Zweck aber ist Bulgarien der geeignete Faktor, weil es imstande ist, Rumänien, wenn es im Norden beschäftigt sein sollte, im Süden zu binden und zu bedrohen. So ergibt sich praktisch das Bild des Verluches, eines antibolschewistischen Front von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer zu errichten.

Bei diesem ganzen Fragenkomplex zeigt sich wieder einmal, wie wenig fest gefügt und wie wenig stabil gerade im Ost- und Südosten die politischen Verhältnisse und die zwischenstaatlichen Bindungen sind. Alles ist eben noch im Fluss. Gerade darum aber verdienen diese Vorgänge, diese Pläne und Bestrebungen der verschiedenen Staaten größte Beachtung. Denn hier können eines Tages neue Situationen geschaffen werden, die auch die europäischen Großmächte vor ernste Entscheidungen stellen könnten.

# **Ein Veteran der Meere**

Nach 22jähriger Abwesenheit kehrte der "Caboto" nach Italien zurück.

In den italienischen Blättern wird gegenwärtig ein "Veteran der Meere" gefeiert, der nach 22jähriger Abwesenheit in den fernsten Gebieten des Indischen und Stillen Ozeans und einer Fülle von Erlebnissen, bestandenen Gefahren und bedeckenden Leistungen jetzt in die italienische Heimat zurückgekehrt ist.

wurde, die italienischen katholischen Missionen, soweit sie von dem "Blauen Fluss" erreichbar waren, zu besuchen und in unruhigen Zeiten jeden möglichen Schutz zu gewähren. Das Schiffsjournal nennt hunderte von Namen kleiner Städte und Flecken, die in der dichtbevölkerten Provinz Chinas eine kaum breiende Kette auf beiden Seiten des großen Stromes bilden. Diese Arbeit dauerte noch nicht ein Jahr, als der große Krieg in Europa ausbrach.

Und nun begannen wieder lange und mühsame Kreuzfahrten. Wo überall italienische Interessen zu hützen waren, war das kleine Schiff zur Stelle. Dabei erlaubte ihm der geringe Tiefgang, bis auf den oberen Lauf der Flüsse vorzustoßen, wo noch nie-  
als ein europäisches Kriegsschiff und überhaupt nur wenig Weise gesehen worden waren. Mehr als einmal kam die Besatzung während der aufgetretenen Revolutionswirren des letzten Jahrzehnts in ernste Gefahr. Nicht nur von Seiten aufständischer Bevölkerungen durch Räuberheere, sondern auch durch plötzliche Hochwasser, wie sie gerade in diesen Wochen für ganze chinesische Provinzen so verhängnisvoll geordnet sind.

Schließlich aber war die Lebensfähigkeit des  
alten Schiffes doch erschöpft. Mussolini gab den  
befehl, daß es sich zur letzten Fahrt, d. h. zur Heim-  
fahrt nach Italien, rüsten sollte. Das geschah auch.  
Mit allen Mitteln wurden die Altersschäden aus-

Gaststaat Anspruch haben. Daraum gilt auch für diese Wahl, was Adolf Hitler vor wenigen Wochen vor dem Deutschen Reichstag bekannte: „Wenn das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Volk durch Menschen, die man gegen jedes Recht und Naturempfinden von einem solchen Volke weggerissen hat, als strafwürdiges Verbrechen gilt, dann heißt dies, daß man Menschen selbst das Recht bestreitet, das jedem Tier noch zugestilligt wird. Das Recht der Unabhängigkeit an seinen alten Herrn und die alte angeborene Gemeinschaft. Aber 140 000 Deutsche in Litauen werden sogar unter diese Rechte gestellt. Wir haben daher keine Möglichkeit, solange es den verantwortlichen Garanten des Memelstatus ihrerseits nicht möglich ist, Litauen zur Beachtung der einfachsten Menschenrechte zurückzuführen, unsererseits mit diesem Staate irgendeinen Vertrag abzuschließen.“

# **Reichskommissar Dr. Heinrich Ernst Göring**

## Hermann Görings Vater als deutscher Kolonialpionier

In diesen Tagen jährt sich zum fünfzigsten Male der Tag, an dem der Vater des Reichsministers Hermann Göring, Dr. Heinrich Ernst Göring, als Reichskommissar und Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika berufen und ihm durch kaiserliche Ernennung der Posten des Ministerresidenten für das neue Schutzgebiet übertragen wurde. Dr. Göring, der vom Landgerichtsdirektor zu dieser verantwortungsreichen Stellung aufgerückte, war einer der ersten Afrikander, der, begleitet von seiner tapferen Frau, unter schwierigen Verhältnissen mehrere Jahre im deutschen Interesse gewirkt hat und sich im diplomatischen und kolonialen Dienste des Reiches 1873 bis 1889, dann wiederum in dem der erste Reichskommissar aus Gesundheitsrücksichten Deutsch-Südwestafrika verlassen mußte, waren nämlich für das Schutzgebiet die Jahre der Begründung der deutschen Verwaltung und der tatsächlichen Inbesitznahme.

# Portugals Kolonialmacht

In Portugal, das auf eine große koloniale Vergangenheit zurückblicken kann, hat die von französischer Seite lancierte Meldung, England wolle Portugal zum Verkauf seiner Kolonien veranlassen, erheblichen Staub aufgewirbelt und eine tiefgreifende Auseinandersetzung über die Kolonialfrage hervorgerufen. Die französische Zweitmeldung, die sowohl die Engländer wie auch Italien und Deutschland den Portugiesen verdächtig machei sollte, hat den portugiesischen Außenminister Armando Monteiro, einen noch jungen und sehr zielstrebigen Politiker, zu der Erklärung veranlaßt, Portugal würde keinen Fußbreit seines Kolonialbesitzes freiwillig hergeben und ihn bis zum Letzten verteidigen. Die portugiesischen überseelischen Besitzungen seien ein unveräußerlicher Bestandteil des portugiesischen Staates, dessen Finanzen durchaus geordnet seien. Das „Echo de Paris“ hatte nämlich berichtet, Portugal würde sich zum Verkauf entschließen, um seinen Staatshaushalt in Ordnung zu bringen. Portugal, so erklärte der Außenminister weiter, brauche keine Anleihen, es sei vielmehr in der Lage, anderen Ländern Kredite zu gewähren. Das Echo, das diese Erklärung des portugiesischen Außenministers hervorgerufen hat, ist unvorstellbar. Da Portugal gerade jetzt in einem Stadium des Neuerwachens des Nationalbewußtseins sich befindet, so nimmt es nicht Wunder, daß die an Wer für sich leicht erregbare und begeisterungsfähige Bevölkerung bei dieser Gelegenheit so entschieden für das portugiesische Imperium eingetreten ist.

### Aus dem Inhalt:

Der erste Flug mit Menschenkraft.  
Das vielseitigste Pferd der Welt.  
Liebe zu einer kleinen Tänzerin.  
Zuneigung und Haß — auf die Haut geäztl.  
Aus Grottyaters Tagen.  
Tee — mit und ohne Rum.

#### Die ersten Nummern

Die vorige Nummer  
enthieilt unter anderem:

Ein 32mal „Geschleuderter“ erzählt / Das Rätsel der roten Kafire / Aufstand wegen bekleidigter Sippenehre / Die italienischen Gebirgsmanöver / Fahrt auf der „Tannenberg“ / Die Rebhuhnjagd begann / Aus der Heimat der Kakteen / Die Uniformen der Wehrmacht / Freude für Fräulein Noack / Die Technik hilft dem Bauern / Nicht so viel Salzl / Mit Hefe / Der Motor streikt / Liebesbriefe an sich selbst / Den Berberhorden entrissen / Laps ist großmütig



# **„Unsere Fahne flattert uns voran“**

# Deutschlands Jugend - die Front der Zukunft

bauk, auf den Spielplätzen vollzog, wie sie hier eine Fahne, dort ein Bied zusammenscharte, die Jungen und Jüngsten, ehe es im geballten brausenden Chor die Gassen der Städte und die Anger der Dörfer erfüllte, das gewaltige Bekenntnis, dem Balduin von Schirach die Worte gab: „Jugend! Jugend! Wir sind der Zukunft Soldaten! Jugend! Jugend! Träger der kommenden Taten!“

Und das ist das Große, das Fortreißende und Gewaltige an dieser Jugend unterm Hafenkreuz, daß sie sich aus allen Schichten des Volkes zusammensegt, daß sie unboreingenommen den verkaufsten Standesdünkel überwand und freimütig zusammenfand. „Was ist dein Vater?“ fragen wir einen sonnengebräunten Scharführer, dessen Kolonne in musterhafter Ordnung getreten ist. „Maschinenschlosser!“ die knappe Antwort. „Und deiner?“ Der blonde frische Trommelkub ist Lehrersohn, der Fahnenträger freut sich, daß sein Vater —

### Links:

## Die Fahnen voran — fertig zum Abmarsch

Rechts

Landsknechtstrommeln und  
Fantaren rufen: „Vorwärts!“



## Zum Appell angetreten!

Frisch und fröhlich klingt ein Marschlied durch den Wald. Zwei hohe Trommeln, wie sie einst die Fähnlein der deutschen Landsknechte Frundsbergs mit sich führten, kommen näher und näher. Oder ein Spielmannszug: Trommeln und Trompeten. Die Fahne flattert am Schaft und zeigt, vom Sommerwind gebauscht, ihr stolzes Zeichen, Symbol der Schicksalsverbundenheit und Volksgemeinschaft, uraltes germanisches Feuerzeichen: das Hakenkreuz. Wie sich dieses Wunder im Laufe des letzten Jahrzehnts vollzog, davon wissen wohl am anschaulichsten sorgenvolle, an Entbehrungen gewohnte Mütter zu berichten oder schwergewordene Väter, die ehemals im feldgrauen Rock auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges kämpften und dann Jahre hindurch ohne Arbeit und Brot bleiben mussten. Am Leben verzweifelnd, mussten sie bemerken, wie sich der Erneuerungsprozeß des deutschen Volkes in der Kircherstube, auf der Schul-



Unten: Zeltlager auf grüner Heide

Straßenbahner von Beruf — nach wenigen Tagen der Systemzeit  
seine fünf Buben wieder durchgelaufen, das Gemeinsame, das sie  
ehrlich geteilte Freude an der heiligen Taufe, das findet man auch  
den dieser Jungen.

Die Fahne ist ihre Führung, die Zne ist ihre Ehre, wo sie vorangeht, folgt die kleinste Einheit, die adelschaft von 15 Jahren ebenso begeistert wie der Bann von 3000 Jungen, die Mädels ebenso fröhlich wie die Gesamtheit des Gauens or Gauverbandes. Unter dieser deutschen Volksfahne gibt es auch keine Stäffelone und Kompagnie sondern nur Gliederungen mit deutlichen Bezeichnungen wie Schülergesellschaft, Bann, Jungzug, Fählein, kann, Mädelsring, Jungbau. Aus dem Biwak oder Camping fremd Namensurprungs, ist wieder ein gutes deutsches Zeltlager geworden und aus der Revelle der lachfröhliche Weckruf. Jugend von Jugend geführt, so wie es Adolf Hitler will, das ist das herantreibende Geschlecht des dritten Reiches, wie er ihm gerade jetzt im Schmuck der Sommerszeit auf Schritt und Tritt begegnen. So sollen sie uns unter den grünen Fahnen unserer Väter, deutschen Acker- und Gärten, auf Eisenbahnen und Landstraße in den gastlichen Herbergen romantischer Nester wie im Bannkreis weiterer Städten aegrüßt ein, die verheizungsvollen Bürger der deutschen Zukunft begrüßt mit Herz und Hand.

Aufnahmen: Scherl.



# Der erste Flug mit Menschenkraft

In diesen Tagen ist durch ganz Deutschland die Kunde von den „Muskelkraftfliegern“ gelegt. Schön ist der Name ja nicht, den man für diese Männer und für den Flugapparat gefunden hat, den sie verwenden, aber er sagt sofort deutlich, was es damit auf sich hat. Hier wird ein Flugzeug

vorausblickende und phantastische Männer beschäftigen, ohne allerdings jemals in die Luft zu steigen.

Andere Wege beschritt der vorwärtsstrebende Mensch, um sich die Luft untertan zu machen, und die ersten Erfolge von größerem praktischen Wert brachte das Prinzip „leichter als Luft“, brachten Ballon und

Suche nach neuen Wegen dem Segelflug zu. Freiballon, Luftschiff, Motorflug, Segelflug, all das stand für uns Dinge geworden, an die wir uns rasch gewöhnt haben, die sozusagen in unserer täglich gebrauchten Wortschatz übergegangen sind. Aber während man diese nun einmal als gangbar erkannt Möglichkeiten zu immer größerer Völligung ausbaute, hat es immer Männer gegeben, die bezüglich den Gedanken vom Menschenflug mit eigener Kraft den wieder aufnahmen und ihn lediglich als das Ziel des Fliegens betrachteten.

1932 setzte die Polytchnische Gesellschaft in Frankfurt am Main einen Preis für den aus, der um 500 Meter Entfernung voneinander stehende Wendemarken mit eigener Muskelkraft fliegen könnte. Damit wandte sich also die Wissenschaft selbst an die deutschen Erfinder, um sie anzuregen; damit zog ein beachtlicher Kreis von Menschen das Fliegen mit eigener Kraft in den Bereich der Möglichkeit. Und nun, kurze Zeit, bevor die Zeit der Ausschreibung abgelaufen ist, fanden sich drei Männer, zwei Ingenieure und ein Pilot, die den Angriff auf die Lösung der Preisausschreibung unternahmen. Auf dem Flugplatz Ebstorf bei Hannover am Main wurden die Flugversuche durchgeführt. Der Flugapparat ist von den Diplomingenieuren Haeseler und Billinger konstruiert und von ihrem Mitarbeiter Dünnebeil geflogen worden.

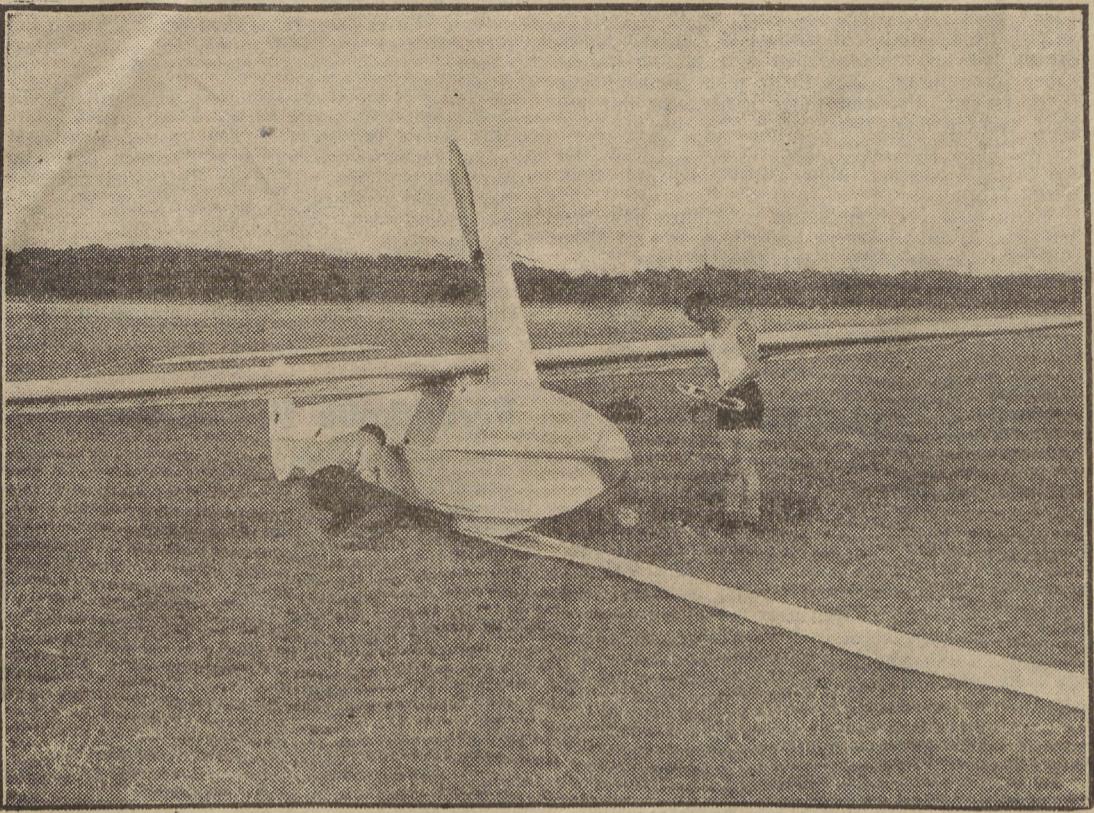
Die von uns veröffentlichten Bilder zeigen, daß die Maschine kein phantastisches Gebilde ist, bei dem man sich von vornherein wundern müßte, wie es überhaupt in die Luft kann. Es ist seinen Formen nach ein gut verarbeitetes und elegant geformtes Segelflugzeug, bei dem lediglich der Propeller auffällt und die Stütze, die ihn trägt. Der Start erfolgt auch hier, wie sonst beim Segelflug, mit einem Gummiband, nur mit dem Unterschied, daß das Seil sehr leicht ist und vom Flugzeugführer selbst bedient wird. Er startet sich also selbst. Wenn die Maschine vom Erdboden freit, tritt der Propeller in Aktion, der von dem Piloten selbst mit Hilfe einer zweimäppigen Kraftübertragung bedient wird. Man sieht also, daß von diesen Erfindern die bisher eingesetzten Wege und die gemachten Erfahrungen nicht ganz verlassen würden; denn die Maschine ist ein Segelflugzeug, den Betrieb vermittelt der Propeller, beides technische Formen, die uns durchaus geläufig sind und lange nicht so aufregend erscheinen, wie es ein Schwingenflugzeug wäre. 195 Meter wurden in einer Höhe beim ersten Start zurückgelegt, 235 Meter beim zweiten Start. Damit ist zwar die Bedingung des erwähnten Preisausschreibens noch nicht erfüllt worden, aber die Polytchnische Gesellschaft hat sich entschlossen, den Erfindern einen Teilpreis von 3000 RM zuverleihen.

Man wird sich zumindest die vorläufige Entwicklung so zu denken haben, daß ein Muskelkraftflugzeug sich nie ausköpflich durch die Kraft des Menschen bewegt. Es wird vielmehr ein gutes Segelflugzeug sein und alle Möglichkeiten, die das Gelände bietet, zum Segeln auszunutzen müssen. Nur an den Stellen, wo

der Aufwind versagt, wird die Muskelkraft helfend eingreifen und die Maschine in der Luft halten, bis wieder gesegelt werden kann.

Fraglos ist das bisherige Ergebnis nur ein kleiner Anfang, fraglos muß noch ein ganz großer Fortschritt geschafft werden, bis solch ein Flugzeug allgemein gebrauchlich werden kann. Aber schon jetzt haben sich Leute, die ihre Phantasie spielen lassen, die schon einen neuen Spur der Zukunft voraussehen und sie mit „Leichtathletik der Luft“ bezeichnen. Da werden sich die Muskelkraftflieger von der Startlinie aufschwingen und um die Wette durch die Gegend rasen, da werden Zielschriften mit Stoppschilden erleben. — Zunächst ist das etwas weit gegriffen. Der Segelflieger wird sich wahrscheinlich zu dieser Erfindung zu bemächtigen haben und sie als Unterstützung für Streckenflüge und ähnliche Dinge verwenden. Voraussetzung für die richtige Verwertung einer solchen Maschine wird zunächst immer ein geselligerisches Können des Flugzeugführers und nicht nur seine erhebliche Körperkraft sein.

Immerhin ist es notwendig, daß man die Entwicklung der weiteren Arbeiten mit allgemeinem Interesse verfolgt, denn es gibt nichts auf dem Gebiet Luftfahrt, das uns Deutschen heute gleichgültig läuft, nichts, dessen Entwicklungsmöglichkeiten verschlafigt werden dürfen, wenn sie überhaupt den sind.



Pilot Dünnebeil bei den Vorbereitungen zu einem neuen Start

durch die eigene Kraft des Piloten vorwärts bewegt, und damit ein Traum der Erfüllung nahe gebracht, der viel älter ist als der Motorflug und der Segelflug. Als die Menschen überhaupt auf den Gedanken kamen, daß der Mensch doch eigentlich auch das Fliegen versuchen könnte, oder besser, daß es doch sehr schön wäre, wenn der Mensch zu fliegen vermöchte, da war nichts natürlicher, als daß man sich den Vogel zum Vorbild nahm. Der Vogel, der Muskelkraftflieger, das Schmetterlingsflugzeug war das Urbild von Flugapparaten, mit deren Entwurf sich

Luftschiff, und nicht das Flugzeug. Wir wissen, wie es dann weiterging, wie das Flugzeug auch ganz klein seinen Weg begann, wie es plötzlich durch den Krieg ungeheuer schnell, der Notwendigkeit folgend, weiterentwickelt, und wie es in beispiellose Entwicklung zu seiner heutigen Vormachtstellung kam. Ganz zuletzt kam das Segelflugzeug zu seinem Aufschwung, zu dem ihm in erster Linie Deutschland verhalf. Deutsche Männer, deren beispiellos bewährter Fliegergeist sich im Kriege tausendfach gezeigt hatte, sahen die deutsche Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der

Luftfahrt durch das Diktat von Versailles eingeengt, in harte Teste gestellt, sie wandten sich auf der



# Ärztlischer Rat

Dr. Herbert Meckies:

## Unser Kind lispelt

Für jede Mutter hat es etwas Bedrückendes, wenn sie feststellt, daß ihr Kind lispelt. Mit Recht sieht sie darin einen körperlichen Mangel, der für den späteren Lebensweg von schwerwiegender Bedeutung ist. Bei der Wahl eines Berufes scheiden diejenigen von vornherein aus, bei denen es auf eine einwandfreie Lautbildung ankommt. Auch im übrigen wird es für den mit diesem Fehler Bekleideten schwierig sein, sich im Leben durchzusetzen. Vor allem steht aber das Seelenleben unter dem Zeichen dieses körperlichen Mangels. Das Bewußtsein, beim Sprechen stets aufzufallen, macht aus sensiblen Menschen leicht Hypochondrier, die sich vollständig in sich verkriechen.

Diese Gefahren und Nachteile machen es jeder Mutter zur Pflicht, mit allen Mitteln die Belebung dieses Sprachfehlers bei ihren Kindern anzustreben, sowohl durch tägliche Sprechübungen als auch an Hand weiterer ärztlicher Ratschläge. Will man irgend etwas gegen das Lispeln tun, so muß man sich zunächst über die besondere Art des Lispelns bei jedem Kind orientieren. Es handelt sich im allgemeinen um eine fehlerhafte Bildung der S-Laute, wozu auch z und sch gerechnet werden. Dies geschieht durch verschiedene falsche Stellungen der Zunge. Entweder berührt die Zungenspitze beim Sprechen der S-Laute die Innenseite der oberen Schneidezähne beziehungsweise liegt der obere Schneidezähne seit an, oder die Zunge wird zwischen den beiden Zahnen hindurchgehoben. Im ersten Fall wird der Luftstrom leicht gehemmt, im zweiten Fall vollständig fehlend abgelenkt, so daß ein S-Vaut entsteht, der sich ähnlich wie ein "L" anhört. Eine andere Regelmäßigkeit besteht darin, daß die Zunge zu stark in der Längsrichtung gespannt wird, dadurch entsteht beim Sprechen ein pfeifendes Geräusch. Weitere Fehler ergeben sich bei Störungen in der Wirksamkeit des Gaumensegels, so daß die Luft beim Sprechen größtenteils durch die Nase entweicht. Auch beim Wolsrachen und bei der Hosenkarre treten ähnliche lippende Geräusche auf.

Wie kommt es nun, daß ein Kind lispelt? Dafür sind verschiedene Gründe vorhanden. Eine große Rolle spielen natürlich Erkrankungen und Missbildungen in den Organen, die am Zustandekommen der Zischlauten beteiligt sind. So findet sich Lispeln ganz besonders bei Lippen- und Gammenspalten, das durch operativen Eingriff beseitigt werden kann. Auch stellt sich bei Kindern jüngeren nach schwerer Diphtherie eine Lähmung des Gaumensegels ein, was ebenfalls zum Lispeln führt. Auch sonstige notwendige operative Eingriffe im Nasen- und Rachenraum führen mitunter zu Sprachstörungen. Eine eigenartige Erscheinung ist Lispeln bei Ohrenkrankheiten, wobei die Hörfähigkeit für das S, das 6000 Schwingungen hat, fehlt. Es ist dann keine eigene Kontrolle beim Sprechen des S möglich, und so entstehen Lispelgeräusche. Auch Missbildungen des Gebisses, sowohl des Kiefers als auch der Zähne, können die Ursache des Lispelns sein. Entsprechende Regulierung kann schon viel zur Heilung beitragen. Lispeln kann auch auf Grund reiner Nachahmung entstehen. Das Kind, das Sprechen lernt, tut dies ganz nach dem Vorbild der nächsten Umgebung, vor allem der Mutter. Lispelt diese, so ist es nur zu wahrscheinlich, daß auch das Kind anfangt zu lispeln, begründet durch eine unbewußt falsche Stellung der Zunge beim Sprechen. Diese Störung haben wir aber auch bei gewisser Ungefährlichkeit der Zungensbewegung, die durch zu geringe Übung der Zischlauten bedingt ist.

Die Heilung aller dieser verschiedenen Arten des Lispelns ergibt sich schon ohne weiteres aus der Be-

setzung ihrer Ursachen. In vielen Fällen, besonders in denen ein Störung der anatomischen Verhältnisse vorliegt, wird eine Operation kaum zu vermeiden sein. Anders liegen die Dinge schon beim Lippen-, das durch Nachschliff und Ungefährlichkeit der Zunge hervorgerufen wird. Hier kann durch die Übungsbehandlung eine völlig normale Sprache wieder erlangt werden. Über auch bei allen übrigen Arten ist durch Übungsbehandlung, wenn nicht Heilung, so doch Besserung zu erreichen. Auch nach einem etwaigen operativen Eingriff ist Übungsbehandlung unerlässlich, um wieder eine richtige Aussprache der S-Laute zu bekommen.

Die Übungsbehandlung sei, soweit das hier möglich ist, kurz geschildert. Von manchen Sprachärzten werden verschiedene Instrumente empfohlen, um sie durchzuführen. Für uns kommt die rein sprachliche Übungs methode nach Dr. Fernau-Horn in Frage, die bequem zu Hause durchgeführt werden kann. Man beginnt zunächst mit einer Zungengymnastik. Der Patient versucht die Zunge in der Längsrichtung zu falten, dabei ist darauf zu achten, daß die hinteren Zungenränder die Innenseite der oberen Zähne berühren, wie das beim richtig gesprochenen dt der Fall ist. Nachdem dies gründlich geübt worden ist, und das d beziehungsweise t sauber ausgesprochen werden kann, ist es nur ein kleiner Schritt zum z und von da zum s und sch. Die Haltung der Zunge bleibt vollkommen dieselbe wie beim dt-Laut, nur die Zungenspitze läßt jetzt beim Zischlaut die Luft nach vorne entweichen. Gelingt die Aussprache des z, so ist weiter an Worten und Silben zu üben. Die Dinge liegen durchaus einfach und so kann viel erreicht werden, vorausgesetzt, daß Geduld vorhanden ist und fleißig Sprechübungen getrieben werden.

man auch in der Querrichtung falten, also die Zungenspitze nach oben rückwärts schlagen. Dies muß wiederholt immer wieder geübt werden, bis es ohne Mühe geht. Dann beginnt man mit Sprachübungen, aber nicht gleich mit den Zischlauten, sondern mit ähnlichen, die der Lippenlaute richtig sprechen kann und bei denen die Zungenhaltung fast die gleiche ist wie bei den Zischlauten; das ist der d- und t-Laut. Man läßt Silben und Worte sprechen, in denen diese Laute vorkommen, erst langsam, dann immer schneller. Dabei ist darauf zu achten, daß die hinteren Zungenränder die Innenseite der oberen Zähne berühren, wie das beim richtig gesprochenen dt der Fall ist. Nachdem dies gründlich geübt worden ist, und das d beziehungsweise t sauber ausgesprochen werden kann, ist es nur ein kleiner Schritt zum z und von da zum s und sch. Die Haltung der Zunge bleibt vollkommen dieselbe wie beim dt-Laut, nur die Zungenspitze läßt jetzt beim Zischlaut die Luft nach vorne entweichen. Gelingt die Aussprache des z, so ist weiter an Worten und Silben zu üben. Die Dinge liegen durchaus einfach und so kann viel erreicht werden, vorausgesetzt, daß Geduld vorhanden ist und fleißig Sprechübungen getrieben werden.

## Schlamm ist gesund?

Der Schlamm, schon vor uralten Zeiten durch seine große Heilkraft bekannt, ist dabei, sich in der neuzeitlichen Medizin erneut durchzusetzen. Vor allem als Heilmittel gegen Schwelungen, Gelenk rheumatismus, Verletzungen, akutes Reizen, Schiekhals, Herenthus, Prellungen, Neuralgie, Venenentzündungen, chronische Affektionen der Gallen- und Leberwege, Schuppenflechte, Regenbogenhautentzündung, schmerzhafte Zerrungen der Eingeweide und ähnliche Krankheitsformen.

Es handelt sich dabei um jene schwarzen grünen Schlammarten, die in den unterirdischen Tiefen der Bussane, in der „Hexenküche der Natur“, oft 1600 und 1700 Meter unter der Erde, erzeugt werden. Die heißen Schwefelquellen schaffen den Schlamm an die Erdoberfläche. Die Schlammarten lagern sich in kleinen Schlammkratern ab, die von einer Temperatur von etwa 67 Grad Celsius beherrscht werden.

Aus granitartigen, kleinsten Kristallchen gebildet, enthält der Heilschlamm als wichtigste Stoffe Schwefel, Radium, Eisen und Kalk, dagegen ist sein Bestand an Erd- und Pflanzenresten außerordentlich gering. Der Radiumgehalt stellt sich aber nicht etwa als „Emanation“ von nur begrenzter Wirkungsdauer dar, es handelt sich vielmehr um Radiumsalze, die so außerordentlich wirksam und nachhaltig sind, daß sie von ihren heilsamen Kräften erst etwa in sechstausend Jahren die Hälfte einbüßen. Zugleich beherbergt der Schlamm in großer Zahl Bakterien, Algen und sonstige Organismen. Es handelt sich also nicht etwa um einen toten mineralischen Schlamm, sondern um ein unaufhaltsam sich erneuerndes batterielles Leben.

Der in den Volksgemeinden gewonnene Schlamm wird für den Transport eingetrocknet und gepreßt. Beim Ein trocknungsprozeß verwandelt sich die ursprünglich dunkelgrüne Farbe in Gelb. Am Verbrauchsort wird dem festen Schlamm Wasser zugesetzt, worauf sich als besonderes Zeichen des neu erwachten batteriellen Lebens die gelbe Farbe wieder

in eine dunkelgrüne zurückverwandelt. Die Schlammpräparate werden entsprechend der Art des Leidens mit einer Temperatur von 38 bis 55 Grad Celsius verabreicht bei einer jeweiligen Anwendungsdauer von 15 bis 30 Minuten. Es ist zweifellos, daß die Haut, wenn sie mit Wasser von 50 Grad und mehr in Berührung käme, solche Hitzegrade nicht mehr aushalten würde, der vulkanische Schlamm hat jedoch den Vorteil, die so hohen Temperaturen auch lange mit voller Gleichmäßigkeit behält.

Unter dem Einfluß der gestiegerten Temperaturen vollzieht sich eine Blutabwanderung nach der betroffenen Körperpartie, zugleich mit der Blutwanderung werden auch die natürlichen Heilstoffe des Blutes mobilgemacht. Ebenso werden die Zellen zu sehr lebhafter Arbeit angeregt, die frankheitsbekämpfenden Funktionen des Organismus treten auf der ganzen Linie in Tätigkeit.

## Das falsch gewickelte Kind

Neulich war ich bei einer Freundin auf dem Lande zu Besuch, um mich zu erholen und um ihr etwas im Haushalt behilflich zu sein. Sie hatte ihr erstes Kind bekommen, und ich war entsezt, was für almodische Ideen sie beim Wickeln und auch sonst bei der Pflege des kleinen Christian hatte. Sie wickelte immer das Hemdchen und Fäddchen unter die verschiedenen Lagen und spülte die Windeln nur kalt aus, um sich nicht die Würde des Aufschnitts zu machen. In der Stadt würde sie längst belehrt worden sein durch die Fürsorge oder Mütterschule. Nun habe ich die Lehre übernommen: Hemdchen und Fäddchen werden hochgelegen, um die ganze Wickelei erst mit Mullwindel, Flanellwindel, Unterlage und großem Wideltuch erledigt zu haben, und dann das Fäddchen darüberzuziehen, sonst laugen sich beim Nachmachen Jacke und Hemd immer gleich voll

und müssen dauernd gewechselt werden. Dann bekommt das Kind einen kalten Rücken in der nassen Packung, quält und schreit in einem fort. Ein großer Irrtum ist es, zu glauben, daß die feuchte Windel nur kalt ausgepült werden muß. Das Windlein der Kinder ruht sehr oft von solchen unhygienisch behandelten Windeln her, die außerdem sehr bald einen hässlichen Geruch annehmen. Jede Windel wird sofort eingeweicht und mit wenig Seifenpulver ausgeschöpft, dann gespült und an der Luft getrocknet. F. W.

## Haut und Nase

In der „Monatsschrift für Ohrenheilkunde“ beschreibt Dr. von Alföldy aus Budapest eine Reihe von Hautkrankheiten, die durch Entzündungsherde im Rachen-Nasengebiet unterhalten werden. Die Erkenntnis, daß die Haut als ein äußerer Projektions- schirm für innere Vorgänge aufzufassen ist, zeigt sich immer mehr durch. Erzebe, Furunkel, Hautjucken, Nesselausfälle werden oft durch Infektionsherde im Inneren des Körpers verursacht. Am häufigsten entstehen diese Herde durch Erkrankungen des Zahnes. An zweiter Stelle stehen zweifellos chronische Entzündungen der Gaumen- und Rachenmandeln und Krankheiten der Nasenhöhle. Dr. von Alföldy teilt eine Anzahl von Fällen mit, in denen eine Erkrankung der Nase die Ursache des Hautleidens bildete. Durch Spülungen der Nasenhöhlen der Nase heißt die Hautkrankheit in kurzer Zeit ab. Man kann den Zusammenhang sich so vorstellen, daß Bakterien oder ihre Giftstoffe ins Blut gelangen und auf diese Weise die widerstandsfähigkeit der Haut gegen gewisse sich wiederholende Schädigungen herabsetzen.

## Nach den Blumenpflücken

erst die Hände seien, dann zur Nahrung greifen! Blumenpflücken ist kein unschuldig idyllisches Vergnügen, wenn es auch auf den ersten Blick so scheint. Aus den abgebrochenen Stängeln fließt der Saft der Blumen, die in der Hand zerdrückt Blätter scheiden ebenfalls eine Flüssigkeit aus, die oft recht scharf und beizend, manchmal sogar giftig ist. Mit den gleichen Fingern, die eben mit diesem Saft in Berührung gekommen sind, faßt man später Obst und andere Früchte an und wundert sich dann, wenn man an Magenleiden oder Unwohlsein erkrankt.

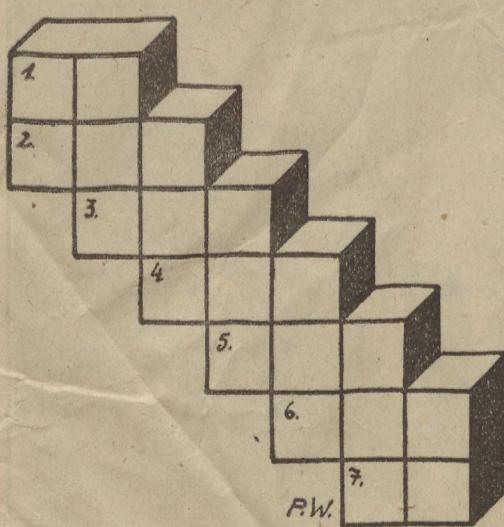
Wöhrend man auf einer Wiese ausruht, nimmt man oft ganz in Gedanken eine Blume oder einen Grashalm spielend in den Mund und kaut daran. An den Gräsern ist aber oft ein winziger Bazillus, der Strahlenpilz, der eine bösartige Krankheit hervorruft. Wenn man auf einer Wiese ausruht, nimmt man oft ganz in Gedanken eine Blume oder einen Grashalm spielend in den Mund und kaut daran. An den Gräsern ist aber oft ein winziger Bazillus, der Strahlenpilz, der eine bösartige Krankheit hervorruft.

Leute mit empfindlichen Schleimhäuten sollten auch nicht zu tief in die Blumen hineinreichen. Blütenstaub kann eine empfindliche Reizwirkung auf die Schleimhäute ausüben. Außerdem werden leicht kleine Insekten beim starken Reiben in die Nase eingezogen.

Hat man zum Abschneiden der Blumen ein Taschenmesser benutzt, dann vergesse man nicht, die Klinge mitamt dem Einschnitt für den Daumen Nagel sorgfältig zu reinigen. Bei nächster Gelegenheit wird mit dem gleichen Messer ein Apfel abgeschält oder eine Brotschnitte durchgeteilt!

## Wer kann raten?

Magische Silbentreppen



### Beschmelzungsaufgabe

Dom + Knute = Wichtiges Schriftstück  
Luna + Imme = Vorname eines Philosophen  
Lob + Rebe = kostbare Holzart  
Hero + Stein = Pierpflanze  
Ar + Ulam = Zauberhafte Wurzel  
Ode + Mus = Dämonen  
Lohn + Brom = Dänische Insel  
Uhr + Rose = Strom in Asien  
Leander + Reid = Europäischer Staat  
Rat + Ellen = Belieuchtungsgegenstand  
Idee + Rente = Wasservogel  
Teer + Ost = Stückverzierung  
Cruhoe + Nil = Historiennaler  
Lehm + Ara = Stadt in Holland  
Ente + Alf = Dichtäuter

Die zwei Worte sind miteinander zu verschmelzen, so daß die gefüllten Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben wiederum ein Werk von Wildenbruch nennen.

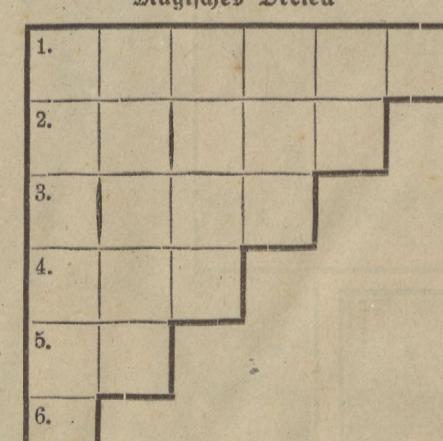
### Romischer Eingang

Zwei Pforten dir den Weg verschließen  
Zum Hof und in das Haus hinein.  
Hängt eine nicht an Gänselfüßen,  
So machen sie dir Dual und Pein.

### Bilderrätsel



### Magisches Dreieck



### Buchstabenrechnung

(a - s) + (b - c) + (d - e) + f + (g - h) = x  
a = fremdländische Getreidepflanze  
b = emuliertes Trinkgefäß  
c = Musik-Vorzeichen  
d = Porzellangesäß  
e = nordisches Gottergeschlecht  
f = Baumgehege  
g = männlicher Vorname  
h = Ort im Kreise Wohrungen.

### Scherrätsel



### Immer wechselnd

Es ist der Mond schön anzusehn  
Und muß sich um die Erde drehn;  
Auch diese muß das All durchreisen  
Und rastlos um die Sonne kreisen.

Es wird der ew'ge Weltenerreigen  
Sich dir, mein Freund, im Wasser zeigen;  
Zwei Worte sind's, die draus entstehen;  
Du wirst sie ständig wechseln sehn.

Das eine ist des Seemanns Heil —  
Das andre meint das Gegenteil;  
Und dieses habe ich — o woh! —  
Zu oft in meinem Portemonnaie!

### Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer

Kreuzworträtsel: Waggericht: 1. Elefant, 6. Bagabund, 8. Angst, 9. Des, 10. Senta, 14. Athene, 15. Tagestrib, 16. Hut, 19. Rebell, 20. Erle, 21. Ampere, 23. „Fledermaus.“ 26. Crü, 27. „Tosca.“ 28. Reh, 29. Mehl. — Seitrecht: 1. Eva, 2. Landjäger, 3. Egge, 4. Tatk., 5. Wot., 7. Deneb, 10. Stil, 11. Che, 12. Nehre, 13. Strolch, 14. Adler, 17. Ulrich, 18. Tee, 20. Epson, 22. Mut, 23. Fee, 24. Du.

Zur Ergänzung: Jurist, Abebar, Hüften, Nautil, Städte, Pelz, Ornac, Rhone, Teheran, Patron, Liame, Araune, Trappe, Zimmer, „Jahn-Sportplatz“ — „Marathonaufzäler.“

Fälschrätsel: 1. Albanien, 2. Obermaat, 3. Dienstag, 4. Zahnarzt, 5. Flandern, 6. Wagenrad, 7. Telektor, 8. Reidhart. „Abendrot — Natanger.“

Buchstabenpyramide: A — As — Ase — Nase — Raten — Aspern — Spanner.

Inhaltsreich: Durch Schaden wird man klug.

Vorlehrrätsel: „Reutlöhren.“

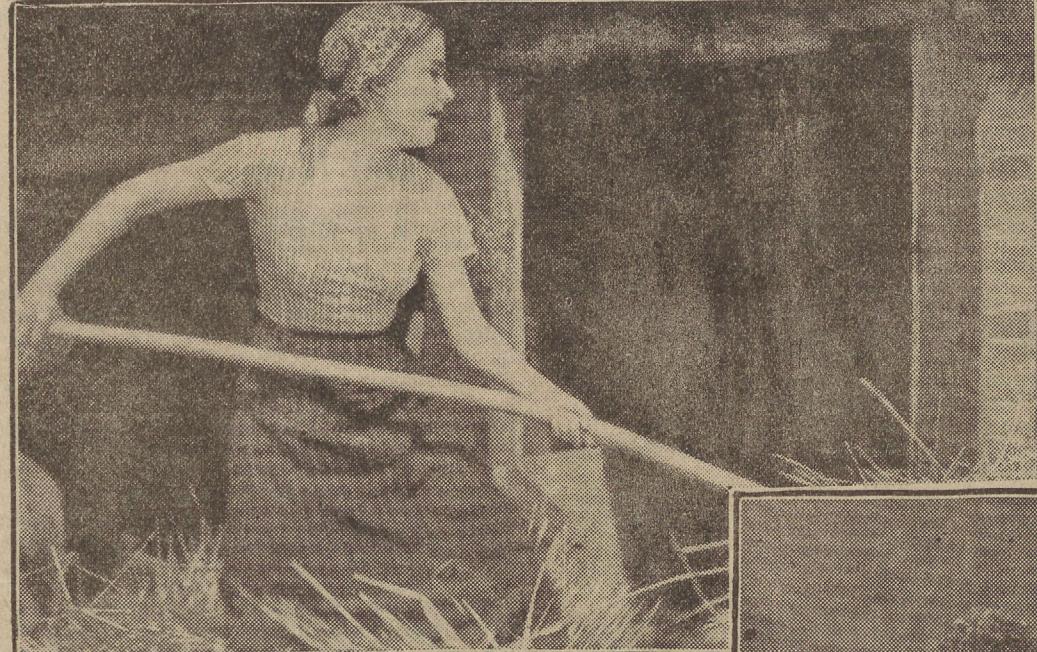
Lustiges Würfelspiel: 1. Kaufehmen, 2. Maldeuten, 3. Landsberg.

### Träge

Den Eins zieht man auf die Zwei-drei,  
Damit's im Dunkeln helle sei.  
Kennt man dich eine Eins-zwei-drei,  
So ist das keine Schmeichelei!

# FILME

## die wir sehen werden



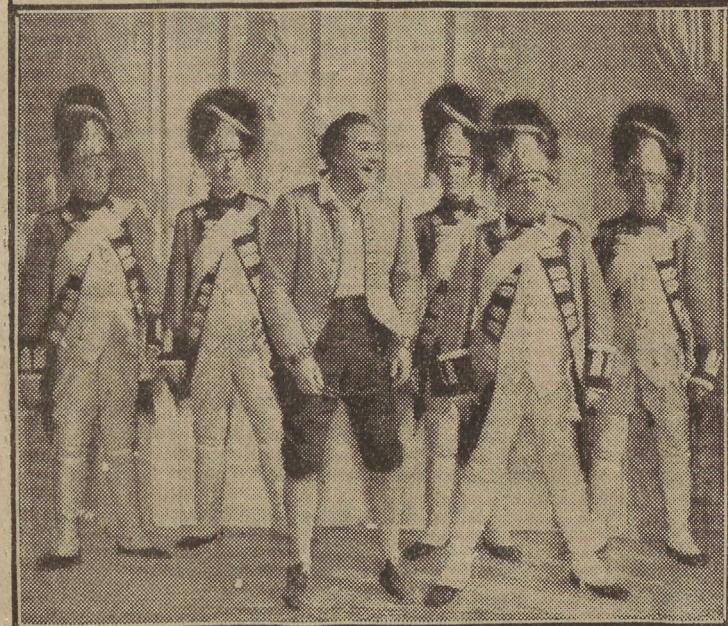
Renate Müller in „Liebesleute“



Renate Müller und Gustav Fröhlich in „Liebesleute“



Unten: Marieluise Claudius in „Das Tal des Lebens“



Eine lustige Szene in „Das Tal des Lebens“

Rechts: „Wenn die Musik nicht wär“  
In der Hauptrolle Sybille Schmitz

# MÉZ BABIES AUF SCHLÜSSEL

## Ein Mutterschicksal im Weltkrieg

Eine Deutsche, die vor dem Krieg in Paris lebt, erzählt ihre Erlebnisse. Sie hat sieben Kinder, darunter Zwillinge und Drittlinge. Zunächst lebt sie unbehindert in der Nähe von Paris. Ein Beamter hat sie aus Mitleid als Französin gemeldet. Das kommt jedoch heraus und sie wird mit ihren Kindern in ein Lager gestellt.

Erst als uns der Leutnant in einer Ecke eine Schüttelzettelten zugeschrieben hatte und uns aufzuforderte, hier Platz zu nehmen, war uns das Traurige unserer Lage klar! Wir erhielten für uns neun Personen fünf Dezen, und so machten wir unser Lager zurecht, Mutter und ich je am Ende und zwischen uns die sieben Kinder. Unsere Männer durften wir nur zweimal die Woche während 10 Minuten sehen. Zu diesem Zweck wurden wir alle auf den Bodenraum hinaufgeführt, durften aber nicht deutsch sprechen, während der Leutnant und 15 Mann Bewachung durch die Leute spazierten. Dieses hat sich dann insfern gebessert, als eine Inspektion vom amerikanischen Roten Kreuz veranlaßte, daß die Mittags- und Abendmahlzeiten gemeinsam eingenommen werden durften.

Zu essen gab es tagaus und tagein dasselbe, mittags und abends Kartoffeln und Gemüse zusammengekocht.

Der Raum, in welchem wir lebten, war früher Konzertraum, mit einer Erhöhung von sechs Stufen auf der Schmausstele, der einzigen Bühne. Auf diesem aussermähten Platz waren zwei Mütter untergebracht, eine mit sechs und eine mit zwei Kindern. Diese hat mir angeboten für etwas Geld mit mir den Platz zu tauschen. Als ich sie fragte, ob ihr 5 Franken genug wären — wäre sie mir fast um den Hals gefallen; dafür hat sie mir dann beim „Umzug“ geholfen, für weitere 10 Centimes mir die Hausharbeit und ein Stück Gaulecker abgenommen.

Um 12 Uhr jeden Mittag durften die Frauen mit den Kindern in den Garten hinaus. Der Garten bestand aus einer großen Fläche mit einer Christusstatue, in der Mitte war etwas Gras, im Sommer war man der größten Sonnenlucht preisgegeben. Morgens wurden die Kinder mit zwei Soldaten, die auf gepflanzte Seitengewächse trugen, in die Schule geführt und um 11 Uhr wieder abgeholt. Meine beiden Großen waren auch dabei. Um 12 Uhr mußten wir wieder mit den Kindern in den Saal hinein, dann wurden die Männer in den Garten geführt, und nachdem sie draußen waren, hat der Wachtmeister die Türe aufgerissen und die Kinder gerufen. Diese wurden meist durchsucht oder ausgefragt, ob sie nichts in der Tasche hätten für den Vater.

Um 9 Uhr früh trug der Leutnant von Saal zu Saal die Post aus. Einmal ist mir eine der Zwillinge bei der Türe hinaus und wollte zu ihrem Vater die Stiege hinauf — dabei ist sie dem Leutnant in die Arme gelaufen. Auf die Frage, wo sie hin will, sagte sie, sie gehe spazieren. Da hat der Leutnant sie bei der Hand genommen und gefragt, ob sie ihm ein Biß fingen könne. Dann hat das Kind ein kleines Gebet gesagt, wie sie es in der Kinderschule gelernt hatte. Das hat dem Leutnant sehr gefallen, und sie hat mit ihrer kindlichen Einfalt seine ganze Gunst gewonnen. Darauf erhielten wir sogar eine Klopfenschüssel und durften uns auch nach Bedarf Wasser holen, eine Vergünstigung, um die wir sehr beneidet wurden. Außerdem hatte er auch des öfteren eine Zuckerstange für die Kinder, und wenn Besichtigung in das Lager kam, war ich immer eine Art Schaustück. Wie oft fiel die Bemerkung: „Man kann kaum glauben, daß diese Frau eine Deutsche ist.“ In der Erniedrigung war die Anerkennung gelegen!

### Auf der Ausstauschliste

Unter so vielen Leidensgenossen hat man sich schließlich mit seinem Schicksal abgefunden, aber es ist nichts von Dauer, und auch die Gleichheit der Tage war nur die Ruhe vor dem Sturm.

Auf Anfang Mai wurde eine Französin mit fünf Buben eingefestiert, die mit einem Deutschen verheiratet war. Sie war schon in mehreren Lagern, denn sie versuchte immer wieder, mit ihrem Mann zusammenzukommen, welcher zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt war, da er sich zu Kriegsbeginn für einen Franzosen ausgab. Genau wie Deutsche es mit uns in St. Germain gemacht hatte. Jetzt erst war mir klar, was ich damals gewußt hatte. Kurzum, diese Frau hatte von jedem Lager etwas mitbekommen, in einem Kleiderläuse, im andern die Geißelstrafe, im dritten zur allgemeinen Weiterverbreitung hatten die Kinder den Keuchhusten — das hatte uns eben noch gefehlt! Die Großen durften jetzt nicht mehr in die Schule, und auch mit den so wohltuenden eineinhalb Stunden Ruhe, während die Kinder bei ihren Vätern im Garten waren, war es nun vorbei. Während der drei Wochen waren die Kinder durch den Husten und die schlechte Ernährung so elend und heruntergekommen, auch ich selbst infolge des schlaflosen Nachts. Aerztliche Hilfe oder Medikamente gab es nicht. Jede Frau weiß, daß Keuchhusten 90 Tage dauert und nur gute Ernährung und Luftveränderung Linderung bringt. Somit hat mein Mann mit dem Leutnant vereinbart, mich mit den Kindern auf die nächste Austauschliste zu setzen. Ich ahnte ja nicht, daß jetzt erst mein Leidensweg beginnen sollte. Ich hatte befürchtet eine unbeschreibliche Vergangenheit in mir, meine Mutter führte es auf diese allgemein drückende Atmosphäre zurück. Es waren während einiger Tage zwei Kinder gestorben, und unser Leutnant wollte, daß alle Kinder zur Beerdigung mitgehen sollten. Darüber gewient alle in helle Begeisterung, nur endlich einmal wieder ein Stück Wege im Freien gehen zu können. Nur eines meiner Zwillinge hat sich widergesetzt. Es half nichts, dieses sanfte und leicht lenkbare Kind war gar nicht wieder zu erkennen, es gebärdete sich wie verzweifelt, und rief immer wieder: „Bitte, liebe Mama — bitte,

bitte, las mich da, ich will, ich will nicht auf den Friedhof — las mich da.“

So ist die Kleine dann mit meiner Mutter als die Letzten ein gut Stück hinter dem Trauerzug nachgegangen, und immer wieder bettelte das Kind: Bitte, liebe Großmama, wir zwei gehen nicht auf den Friedhof!“

Hat die arme Kleine gefühlt, daß ihre Tage gezählt sind?

Die große Aufregung schien als ein vorübergehendes Nichts vergehen zu sein, um so mehr, als uns der Leutnant mitteilte, daß in einigen Tagen ein Transport nach der Schweiz abgehen sollte. Er hatte sogar das Ansuchen um einige hundert Franken von unserem sequestrierten Bankgußhaben befürwortet, und nach Eintreffen des Geldes waren wir auch mit unseren Reisevorbereitungen in Anspruch genommen und abgelenkt. Ich hatte es gar nicht bedacht, daß ich wieder in eine ungewisse Zukunft gehe und mein Mann zurückbleiben muß. Und plötzlich war sie wieder da, diese lächelnde, atemberaubende gemeinsam eingenommen werden durften.

Zu essen gab es tagaus und tagein dasselbe, mittags und abends Kartoffeln und Gemüse zusammengekocht.

Der Raum, in welchem wir lebten, war früher Konzertraum, mit einer Erhöhung von sechs Stufen auf der Schmausstele, der einzigen Bühne. Auf diesem aussermähten Platz waren zwei Mütter untergebracht, eine mit sechs und eine mit zwei Kindern. Diese hat mir angeboten für etwas Geld mit mir den Platz zu tauschen. Als ich sie fragte, ob ihr 5 Franken genug wären — wäre sie mir fast um den Hals gefallen; dafür hat sie mir dann beim „Umzug“ geholfen, für weitere 10 Centimes mir die Hausharbeit und ein Stück Gaulecker abgenommen.

Um 12 Uhr jeden Mittag durften die Frauen mit den Kindern in den Garten hinaus. Der Garten bestand aus einer großen Fläche mit einer Christusstatue, in der Mitte war etwas Gras, im Sommer war man der größten Sonnenlucht preisgegeben. Morgens wurden die Kinder mit zwei Soldaten, die auf gepflanzte Seitengewächse trugen, in die Schule geführt und um 11 Uhr wieder abgeholt. Meine beiden Großen waren auch dabei. Um 12 Uhr mußten wir wieder mit den Kindern in den Saal hinein, dann wurden die Männer in den Garten geführt, und nachdem sie draußen waren, hat der Wachtmeister die Türe aufgerissen und die Kinder gerufen. Diese wurden meist durchsucht oder ausgefragt, ob sie nichts in der Tasche hätten für den Vater.

Es war mir alles wie im Traum, der Abschied meines Mannes von den Kindern — das rücksichtlose Gestöfe der noch dazu gesommerten Internierter — die Angst, ja kein Kind zu verlieren.

Es gab damals noch keine Sammellager, und so wurden wir kreuz und quer durch Frankreich gefahren, um alle Orte zu berühren, an welchen noch Austauschgefange dem Transport angerechnet wurden.

Wenn ich sage, daß wir in Grenoble und sogar in Avignon waren, dann ist es verständlich, daß wir erst am Freitag abend in Génf eintrafen — also fünf Tage und fünf Nächte Bahnfahrt mit sieben Keuchhustenkindern!

Die Angst um meine sieberkränke Kleine war gewichen vor Reisemüdigkeit.

Meine arme Mutter war in unermüdlicher Fürsorge und Geduld um die Kinder bemüht und war doch selbst so hilfsbedürftig!

Um 6 Uhr abends in Génf angekommen, erwartete eine unübersehbare Menschenmenge die Austauschgefange. Mutter, die sieben Kinder und ich waren im ersten Auto zum Roten Kreuz gefahren worden unter den Hochrufen der Spalter stehenden Leute. Als man die Kinder aus dem Wagen hob und den Keuchhusten feststellte, schob man uns sofort in ein abgelegenes Zimmer, um Ansteckung zu verhindern. Alle wurden gebadet, umgezogen und bewillt — uns hatte man in dem Trubel vergessen und gerade noch im

letzten Moment im letzten Wagen besteuern können. Denn um 9 Uhr ging die Reise weiter. In Génf wurden die Transporte geteilt, die Österreicher nahmen eine andere Fahrtrichtung, ebenso die Reichsdeutschen, aber meine Mutter wurde mit Rücksicht auf die Kinder die Erlaubnis erteilt, über Deutschland zu reisen.

Den fein und dadurch meine Aussteigstation, die Heimatgemeinde meines Mannes, die zwischen Nürnberg und Würzburg liegt, verschlossen haben.

### In Nürnberg

4 Uhr früh! Nürnberg, alles aussteigen! Aussteigen, Sonntag früh! Und, frank, lämmig, fremd und ohne einen Pfennig Geld mit sieben Kindern und einer alten, gebrochenen Frau, so standen wir frierend auf dem Bahnsteig. Der Sessel vom Roten Kreuz half mir herzlich wenig. Jeder erklärte, in unserem Falle nicht zuständig zu sein. Einige Soldaten trugen die Kinder die Treppen vom Bahnsteig hinunter. Sie setzten uns in den Wirtschaftsraum und gaben mir den Rat, mich sogleich an die Bahnhofskommandantur zu wenden.

An diesem Sonntag früh war alles geschlossen. Es sei fraglich, ob jemand käme, hieß es, auf jeden Fall nicht vor 9 Uhr. Endlich erschien ein hoher Herr mit einem goldenen Armband, der mir ganz geduldig zuhörte. Er bediente nicht helfen zu können, ich sollte mich ans alte Rathaus wenden. Er gab mir zwei Mark für die Kinder — das erste geschenkte Geldstück — ich schämte mich fürchterlich — aber dann dachte ich an die Kinder und an die Mutter und wurde wieder ruhiger. Endlich einige Glas Milch und ein paar Semmeln. Mutter sagte mir mit einem todtraurigen Blick, daß der Zustand der Kinder sich gewendet habe, die Zettel habe sich erholt, aber die Gretel sei ganz erschöpft — es war dasjenige Kind, welches durchaus nicht zum Friedhof wollte!

Und so fragt ich mich in der fremden Stadt durch.

Nach verschiedenen Telephonanrufern hieß es, die Polizeiabschreiter wäre in der Kirche und käme erst um 11 Uhr. Endlich kam sie, auch und ging gleichzeitig mit mir an die Bahn. Dort trafen wir die Mutter in höchster Erregung und furchtbar verängstigt durch mein langes Wegbleiben. Die Schwester meinte, daß sie alle in einem Haus nicht unterbringen könnte. Sie telephonierte mit einer großen Anzahl von Stellen. Als sie mir dann die Nachricht brachte, jedes Kind in einem anderen Heim unterzubringen, habe ich mich ganz energisch gesträubt.

Gültlicherweise hat mir mein Mann einen Brief mitgegeben an den Internationalen Gütekontrollen und der Vorsitzende war Besitzer einer Gütekontrollen in der inneren Stadt. Also bin ich zu diesem Mann. Außerdem der Altesten konnte keines von den Kindern mehr geben — so hat die Schwester einige Frauen an der Bahn erucht, die Kinder zu tragen — der Zug war ein Bild des Zammers.

Die Wirtin hat uns freundlich aufgenommen, obwohl auch ihr Mann im Feld war. Und sie hat uns aufgenommen, nicht wie ein Wirt einen zahlenden Gast aufzunehmen, sondern mit einem mitempfindenden Frauenherzen.

Noch ehe ich die Kinder in den Betten hatte, kam schon ein Kinderarzt. Bei Greterl stellte er eine doppelseitige Lungenentzündung fest und besonders das kleine Herz war zu sehr geschwächt, durch die Strapazen der langen Reise. Zwei von den anderen Kindern hatten starke Mandelentzündungen. Ich machte mir die größten Sorgen und Gewissensbisse, denn gerade dieses Kind hatte ich am wenigsten getragen, sie war dem Ausleben nach ja das kräftigste Kind und ihre dicken Beinchen schienen mir am solidesten. An ihr armes Herz hatte ich freilich nicht gedacht.

Der Arzt kam zweimal täglich, manchmal auch nachts. Die Wirtin hat uns auch in der Nachtmache abgelöst. Die Polizeiabschreiter kam täglich früh nach dem Kinderjährling. Sie sagte mir, sie wisse nicht, wer für die Kosten aufkommen soll; ich müßte so bald als möglich in die Heimatgemeinde meines Mannes.

Am vierten Tag früh um 7 Uhr kam sie mit dem Nachtrag, sie hätte schon alles geordnet, der Wagen sei befestigt und mit dem Ortsvorsteher sei telefoniert worden — wir würden erwarten, wie müßten uns nur befehlen, damit wir den Zug noch erreichen.

Aber die Großmutter ist mit dem Kind geblieben, und ich bin mit den sechs Kindern an die Bahn gewandert. Der Keuchhusten hatte so allmählich den Höhepunkt erreicht — die Erstickungsanfälle waren zur Gewohnheit geworden, der Anblick verblühte angesichts des anderen Zimmers.

Die Schwester fuhr mit uns bis nach B. Dort verstaute sie uns auf einen Leiterwagen und so ging es landeinwärts. Als wir um 5 Uhr nach T. kamen, erwartete mich schon ein Telegramm: „Greterl um 12 Uhr sanft entschlafen, erwarte Deine Antwort.“

Es war das erstaunlich, daß ich die Verwandtschaft meines Mannes jah — bisher kannte ich sie nicht. Die Mutter meines Mannes war vor zwei Jahren gestorben, und mein 72-jähriger Schwiegervater wollte sich das zweitement verheiraten. Die zweite Frau war schon im Haus, die Söhne waren alle im Feld. Es ist überflüssig zu sagen, daß ich lästig war. Mein Schwiegervater sagte mir: „Ein paar Tage könnten schon bleiben — aber so lange mir nur für euch, wärst doch bei deinem Mann geblieben.“

Die Pfarrstelle in dem Ort war damals unbesetzt, und der Dorfschullehrer vertrat auch die Gemeindehäuser, und in dieser Eigenschaft telephonierte er nach Nürnberg, daß niemand für die Begräbnisfeier kommen könne. Wenige Tage später erhielt ich einen Brief meiner armen Mutter, in dem sie mir die Beerdigung der armen Kleinen schilderte.

Jedes hatte meine einzige Schwester in Wien mir 100 Mark geschenkt, so hatte ich doch endlich wieder etwas Geld in Händen.

Die Kinder waren kräcker geworden, und ich befand mich in einem Zustand der höchsten seelischen Erregung. Die Lehrerfrau brachte den zufällig im Ort durchschreitenden Arzt zu uns. Auf seine Veranlassung kam meine arme alte Mutter zu uns, um mir bei der Pflege der kranken Kinder zu helfen.

Schluss folgt.



### Wenn man erb ...

Der Antritt einer Erbschaft ist gar nicht so einfach, wie man sich ihn meistens vorstellt. Hat eine Person den X. in einem Testament zum Erben eingesetzt, so geht nach dem Tod des Erblassers ohne weiteres das Erbe auf X. über; ganz gleichgültig, ob dieser davon weiß oder nicht. X. erfährt nun von seinem Glück, und es herzelt bei ihm eitel Freude über die Erbschaft. Aber Voricht! Erbe werden kann auch ungemein sein. Wenn man erb nicht nur das Aktiv-Bvermögen des Erblassers. Das Gesetz bestimmt in § 1922 Absatz 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches: „Mit dem Tode einer Person (Erbfall) geht deren Vermögen (Erbschaft) als Ganzes auf eine oder mehrere andere Personen (Erben) über.“ „Vermögen als Ganzes“, darauf kommt es an; denn das bedeutet nicht nur das Aktiv-Bvermögen des Erblassers. Was dazu gehört, sagt § 1967 ganz genau, indem er die Nachlaßverbindlichkeiten, für die der Erbe haftet, folgendermaßen näher bestimmt: „Zu den Nachlaßverbindlichkeiten gehören außer den vom Erblasser herrenhaften Schulden die dem Erben als jüngsten treffenden Verbindlichkeiten aus Pflichtiessrechten, Vermächtnissen und Abläufen.“ Darum ist es ratsam, daß jeder, der zum Erben eingestellt wurde, zunächst mal nachprüft, ob es jüngst überhaupt lohnt, die Erbschaft anzutreten. Wenn die Position höher sind als die Aktiven, dann ist die Erbschaft ja nur eine Belastung des Erben. Da gibt es einen Ausweg: man kann die Erbschaft ausschlagen.

Das muß aber innerhalb der gesetzlich festgesetzten Frist von sechs Wochen (siehe § 1944 des Bürgerlichen Gesetzbuches), geschehen, und zwar muß die Erklärung gegenüber dem Nachlaßgericht erfolgen „in öffentlich beglaubigter Form“ (§ 1945 des Bürgerlichen Gesetzbuches). Das heißt, der Erbe läßt die Unterschrift

seiner schriftlichen Erklärung von einem Notar beglaubigen. Wenn aber einmal die Erbschaft angenommen ist, so kann sie nicht mehr ausgeschlagen werden. Das Erbe ist noch nicht damit angenommen, daß der Erbe Handlungen vornimmt, die zur Sicherung oder Erhaltung der Nachlaßgüter dienen.

Sobald aber der Erbe Sachen, die aus dem Nachlaß stammen, an sich nimmt, so ist damit das Erbe als angenommen anzusehen. Das ist ebenso dann der Fall, wenn Nachlaßforderungen, wie z. B. Lebensversicherungssummen oder Tierbefreiungsdörfer, eingezogen, verbraucht oder verpfändet werden.

In jedem Fall ist es vernünftiger, erst dann die Erbmaße anzutreten, wenn der Erbe sich davon überzeugt hat, daß die Erbschaft wirklich etwas einbringt.

Ruht hat also der Erbe endgültig durch eine besondere Erklärung oder auch stillschweigend das Erbe angenommen. Dann „vernichtet“ sich das Vermögen als Ganzes, darauf kommt es an; denn das bedeutet nicht nur das Aktiv-Bvermögen geht auf den Erben über, sondern darüber hinaus gehören zum Vermögen als Ganzes im Sinne des zitierten Paragraphen 1922 auch die Schulden des Erblassers. Was dazu gehört, sagt § 1967 ganz genau, indem er die Nachlaßverbindlichkeiten, für die der Erbe haftet, ebenfalls bestimmt: „Zu den Nachlaßverbindlichkeiten gehören außerdem der Nachlaßkonkurs eröffnet ist“ (§ 1975 des Bürgerlichen Gesetzbuches). Damit wird dann der Nachlaß unter amtliche Verwaltung gestellt, und es verlieren vor allem die Gläubiger des Erben das Recht, in den Nachlaß einzugreifen (§ 1984 Absatz 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches).

Der Nachlaßverwalter, der den Nachlaßgläubigern verantwortlich ist, darf dem Erben den Nachlaß erst dann übergeben, wenn alle bekannten Nachlaßverbindlichkeiten erledigt sind.

# Unsere BÖNNE Seite

## Zufallsaufnahme rettet Unschuldigen

Dass der gerichtliche Sachverständige durch sein Gutachten nicht nur die Schuld, sondern unter Umständen auch die Unschuld eines Angeklagten einwandfrei nachweisen kann, davon zeugt ein tragischer Fall, der sich kürzlich in einem südamerikanischen Seebad abspielte.

Zwei Freunde, begeisterte Segler, hatten in einer Falle eine Fahrt längs der Küste unternommen, von der jedoch nur einer am Abend mit dem Fahrzeug zurückkehrte. Er berichtete, ganz verstört, dass sein Sportskollege auf dem Matratze geflektet sei, um nach anderen Fahrzeugen Ausschau zu halten. Dabei habe er, infolge eines kräftigen Windstoßes, das Gleichgewicht verloren und sei ins Meer gestürzt.

Die Darstellung schien glaubhaft, bis nach einigen Wochen die Leiche des Freunde ans Land geschwemmt wurde, die schwere Kopfverletzungen aufwies. Nun behauptete man, dass die Segelfahrt mit der Absicht unternommen worden sei, den Freund aus dem Weg zu schaffen. Es wäre wohl zuerst niedergeschlagen und dann ins Meer geworfen worden. Als Grund gab man eine angebliche Neiderei ob einer gesuchten Schönheit an, um deren Gunst sich beide seither vergebens beworben hatten. Hwarz beteuerte der nunmehr Verhaftete seine Unschuld, aber es kam noch hinzu, dass die schweren, nicht erklärbaren Wunden, die man am Kopfe des Toten fand, die Beihuldigung wesentlich stützten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre wohl hier ein "Schuldig" wegen vorläufigem Mordes gesprochen worden, auf dem die Todesstrafe steht, wenn den Angeklagten nicht im letzten Augenblick ein Zufall gerettet hätte.

Zur Zeit des Unglücks hatte ein Amateur vom Ufer aus eine Aufnahme des Meeres gemacht, auf der im Hintergrund, nahe am Horizont, das Segelboot zu sehen war. Auf dem Bild bemerkte man neben der Mastspitze ein dunkles Pünktchen, das man zuerst nicht näher erklären konnte. Durch die Zeitungsberichte aufmerksam gemacht, übergaß der Photograph das Bild der Gerichtsbehörde, die das Bild durch einen Sachverständigen untersuchen ließ. Das Ergebnis war überausdrücklich. Bei hunderter Vergrößerung des schwarzen Punktes an der

Mastspitze konnte man in ihm deutlich einen menschlichen Körper erkennen, der mit dem Kopf nach unten fiel.

Damit waren die Angaben des Beschuldigten, dass es sich um einen Unfall handele, bestiesen. Die schweren Kopfverletzungen mussten durch das Aufschlagen auf den Bootsrand entstanden sein, was der Freund in seiner begreiflichen Aufregung nicht bemerkte. Er wurde daraufhin sofort aus der Haft entlassen.

## Der Ratspahn lieber als die Flinte

Der Franzose geht leidenschaftlich gern zur Jagd. Einmal des Spass wegen, dann, weil er so billiger als im normalen Leben zu einem Braten kommen kann, und nicht zuletzt wegen der Gemütslichkeit, die sich im Anschluss an ein Treiben zu entwickeln pflegt. Weshalb er die Jagd auch fast immer in großer Gesellschaft ausübt und einem der zahllosen Jagdvereine beizutreten sucht.

Ein solcher Jagdklub hatte ein großes Revier in der Nähe von Laons gepachtet. Aber seine Mitglieder begannen den Sport am verkehren Ende. Sie jagen mit dem Vergnügen und der Gemütslichkeit an und ließen die Kaninchen und Rehe ungejagten.

Bis sie eines Tages eine Schadenersatzklage erhielten. Über einige hundert Franken. Er habe nämlich, so schrieb der Eigentümer ihrer Jagd, sein Revier nicht zum Spazierengehen verpachtet, sondern damit darauf auch geschossen würde. Das aber hätten diese Sonntagsjäger noch nicht ein einziges Mal getan, und nun wären die Kaninchen so zahlreich geworden, dass sie alle seine Felder verwüstet hätten...

Was soll man sagen: die braven Nimrode müssten bleichen. In Zukunft werden sie wohl auch gelegentlich einmal einen Schuß abgeben.

## Wer andern eine Grube gräbt . . .

Wenn in Gegenwart des Herrn Inspektor Meier die Rede auf einen gewissen Knox kam, dann gab es ihm einen Stich, dann schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie beinahe: Was, dieser Knox, das ist ein Schuft, ein Gaukler, ein Strolch. Den Bruder kenn ich, der Kerl schwindelt ja."

Die Stadt, in der beide lebten, war groß und weitläufig genug, dass sie sich hätten ausweichen können, allein der liebe Gott schien ein Vergnügen daran zu haben, die Wege der beiden so zu lenken, dass sie sich alle Augenblicke begegneten. Dann blickten sie sich mit reich ingrimmiger Verachtung auf die Spitzen, denn ins Gesicht konnten sie sich nicht sehen.



Zeichnung: Erwin Scharfenorth

Neulich war ein hoher Beamter gestorben, Herr Meier musste zur Leidet geben und — mit wem stieß er da zusammen? Natürlich mit dem Schwindler Knox. Beide trugen Zylinderhüte, allein selbsterklärend dachte keiner daran, etwas diesen Hut zu lüften, im Gegenteil, ihre Gesichter erstarnten zu Eis vor Verachtung.

Nach der Leichenfeier begab sich Herr Meier mit guten Freunden in ein Gasthaus, um den üblichen Leichentrunk zu nehmen, und richtig, gleich hinter ihm drängte dieser elende Knox herein. Ja, hier waren sie sogar durch die Umstände gezwungen, eine häbliche Zeit nebeneinander zu vermeilen. Denn die Wirtstube war nicht allzu groß, und deshalb hatte man die Kleiderständer gleich neben der Tür aufgestellt. Also mussten sie hier zusammenstehen, und die Zylinderhüte nebeneinander hängen.

Später musste Herr Meier einmal hinaus und da musste er an dem Kleiderständer vorüber, an dem die beiden Zylinderhüte friedlich nebeneinander hingen.

Aber wie Herr Meier so den Hut Knoxens, als hing noch dessen abscheuliches, Affengesicht darunter, mit giftigen Blicken streifte, stieg in Herrn Meiers Gehirn ganz plötzlich ein strohleender, ja ein frohlockender Gedanke in die Höhe, jämwohl, in eine himmelblaue Höhe schwebte dieser Gedanke hinauf. Denn dieser Raum da, in dem die Kleider hingen, war vom eigentlichen Lokal aus nicht zu übersehen, und sein Auge konnte hier also beobachten. Herr Meier sieht, sieht sich um, reißt schnell Knoxens Zylinderhut vom Kleiderständer, haut mit der Faust auf den Hut, haut noch einmal und noch einmal kurz, wie man zu sagen pflegt, er treibt ihn mit Wollust ein. Dann hängt er schwanger und voll befriedigter Rache den dermaßen vermoderten Hut wieder an die Knappe und fehrt in die Stube zurück, glücklich und frohlockend.

Dann sitzt er und lautet, bis Herr Knox geht, und er freut sich schon auf Knoxens langes Gesicht, wenn er den Schaden entdeckt. Und wie nun Herr Knox geht, da erhebt sich Herr Meier, da geht er auch, denn das muss er sehen, da muss er dabei sein.

Freilich lässt sich Herr Meier nichts dergleichen anknennen, er nimmt mit erfarrtem Gesicht den unbeschädigten Zylinderhut vom Nagel und will ihn gerade aufsetzen. Da klopft ihm aber der andere auf die Schulter und meint gelassen: "Erlauben's, das ist doch mein Hut . . ." Merkl.

## Die geliehene Frau

Der russische Fürst Obolensky erzählte von der Jagd, die eine reiche Amerikanerin auf ihn oder, besser gesagt, auf seinen klingenden Titel machte. Die Belästigung durch die unternehmungslustige junge Dame fiel dem Fürsten schließlich auf die Nerven; er wußte keinen anderen Ausweg mehr und beschloß, sich eine Frau zu leihen. Ein bildhübsches Revuegirl übernahm, natürlich gegen angemessenes Honorar, die Rolle der Fürstin, die sie mit Vollendung spielte. Auf den Gesellschaften, wo Obolensky seine Verfolger traf, plauderte das Girl über russische Verhältnisse, als hätte sie nie andere gesehen, und es fiel in diesem Kreis nicht weiter auf, dass sie Sibirien mit der Krim und Tolstoi mit Oscar Wilde verwechselte, und dass sie in tabellosen Amerikanisch von ihrer Heimat Kiew erzählte; man bewunderte höchstens ihr glänzendes Sprachtalent. Eines Tages bekam die falsche Fürstin von ihrer Rivalin ein glänzendes Angebot: sie sollte sich von ihrem Mann scheiden lassen. Dafür wurden ihr 100 000 Dollar Schmerzensgeld und eine Jahresrente von 15 000 Dollar auf Lebenszeit ausgezahlt. Wie leid tat es der jungen Dame, dieses verlockende Angebot nicht annehmen zu können! Den Fürsten aber packte das Grauen vor soviel Hartnäckigkeit, und er ergriff schleunigst die Flucht nach Europa.

## "Komm' bloß raus!"

William war zwölf Jahre alt und das jüngste Mitglied einer Artigengruppe, die kürzlich in einem Prager Zirkus auftrat. Den Schluss ihrer Nummer bildete immer die berühmte Pyramide, bei der vier



Fitti ist der Sport gleichgültig!

Wie man sieht, macht er sich seine eigenen Gedanken

Aufn. Associated Press

## Fallschirmsprung auf dem Jahrmarkt

Auf den Jahrmarkten haben die gemütlichen alten "Reitschulen", bei denen man auf kleinen hölzernen Pferden ritt, in den Riesenkarussells des Jahrhunderts der Technik ernsthafte Wettkämpfe gefunden. Da gibt es neben Schiffsschaufen, die uns hoch in die Lüfte schwingen, Flugzeuge und Zeppeline, die durch Riesenarme in der Mitte des Karussells hoch emporgehoben werden, so dass die Insassen die Vorstellung gewinnen, als eigener Pilot durch das Reich zu steuern. Aber auch diese Wunderwerke des Karussellbaus sind wahrscheinlich bald überholt; denn aus Amerika kommt die Nachricht, dass ein findiger Schausteller die Jahrmarktsbesucher zu einem Absprung in den Fallschirm einlädt. Man wird mit einem Aufzug auf eine dreißig Meter hohe Plattform hinaufgefahren und stürzt sich von dort mit einem Fallschirm in die Tiefe. Durch eine sinnreiche Erfindung wird der Fallschirm wenige Meter über dem Erdoden aufgespannt und festgehalten, so dass für die Fallschirmspringer gar keine Gefahr besteht.

## Reinfall in den Ferien

Einen peinlichen Reinfall erlebte eine tschechoslowakische Reisegesellschaft, die von einem geschäftstüchtigen, aber sonst unbekannten Reisebüro für drei Wochen nach Bulgarien verfrachtet worden war. Nachdem sie acht Tage in dem bulgarischen Seebad Varna gelebt hatte, musste sie die Einbuchtung machen, dass ihr Reiseführer unter Hinterlassung beträchtlicher

Schulden "verdutzt" war. Außerdem war er die Kurzreise, die Bezahlung für den Aufenthalt der Reisenden, ihre Verpflegung und ihre Rückfahrtkarten schuldig geblieben, so dass niemand mehr den Reisenden Unterhalt gewähren wollte. Auch die Bahn verweigerte den Rücktransport. Es bedurfte langer Telefonate, ehe durch das tschechoslowakische Konsulat wenigstens ein kleiner Zahlungsaufschub erreicht werden konnte. Sämtliche Kosten müssen aber nun von den Reisenden selbst erstattet werden. Die billige Bulgarienreise ist dadurch sehr teuer geworden.

## Eine Malerarbeit, die nie aufhört

Einer Arbeit, die niemals aufhört, widmen sich die Anstreicher, die gewaltigen Eisenbahnbrücken über den Firth of Forth in Schottland. Wenn sie ihre dreijährige Arbeit beendet haben und am jenseitigen Ufer angelangt sind, ist es Zeit, wieder von vorn anzufangen. Der Anstrich dieser Eisenkonstruktion muss beständig in einwandfreiem Zustand erhalten werden, da das Seemasser und die salzige Luft die Stahlträger leicht angreifen und rosten lassen.

## Der Trauerzug als Erbe

Ein eigenartiges Testament hinterließ ein vor kurzer Zeit in Michigan verstorben alter Junggeselle. Er verfügte, dass seine gesamte Hinterlassenschaft in der Höhe von 10 000 Dollar unter die Teilnehmer an seiner Beerdigung verteilt werden sollte. Trotz mehrfacher Proteste der gesetzähnlichen Erben blieb das Testament unangefochten. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich mit möglichst großem Anhänger an dem Trauerzug zu beteiligen. Trotz eifriger Bemühungen war es ihnen jedoch nicht gelungen, den testamentarischen Beschluss geheimzuhalten, so dass sich im ganzen "Leidtragende" einander, unter die die Hinterlassenschaft aufgeteilt werden wird.

## In Mainz kann man den 50. Breitengrad sehen!

In Mainz hat man dieser Tage in der Nähe des Domes und des Gutenbergdenkmals in den Bürgersteig eine mit einer entsprechenden Inschrift versehene Metallplatte eingelassen, die den hier durchlaufenden 50. Grad nördlicher Breite bezeichnet. Befanntlich geht dieser Breitengrad direkt durch den Mainzer Dom.

## Kugelsichere Auszüge

In einem New-Yorker Warenhaus werden seit kurzer Zeit Herrenanzüge verkauft, die sich von gewöhnlichen Anzügen kaum unterscheiden. Daneben hängt jedoch eine Anfüllung, die die Kunden darauf hinweist, dass die Auszüge kugelsicher sind. Das Gewebe ist nach einem besonderen Verfahren mit Metallfäden durchsetzt, die es so widerstandsfähig machen, dass eine Pistolenkugel, die aus zehn Meter Entfernung abgefeuert, den Stoff nicht durchschlägen kann. Die kugelsicheren Auszüge finden im Lande der Gangster einen reißenden Absatz.

## Versuche mit wasserfesten Tanks

Im französischen See sollen Kampfwagen, die mit einer Art von Modelliermasse abgedichtet worden sind, Gewässer von 1,30 bis 1,40 Meter Tiefe ohne Schwierigkeiten durchfahren können. Während Kampfwagen bisher höchstens eine Viertelstunde im Wasser bleiben konnten, ohne dass der Motor Schaden nahm, sollen die neuen Wagen vor einem militärischen Prüfungsaufschwung über hundert Minuten im Fluss manövriert und dann mühelos das Ufer erreichen haben.

# Gittchen ZEITUNG

## Dittkus, de noatangsdie Meisterdeef

Von A. O. Dietrich-Kreuzburg Ostpreußen.

**I.**  
Dat oahle Roathus en orfrer kleene noatangsche Stadt woud omgebuit, Wände on Dede ruitjereet. Em Torm, em oahle Gefängnis, funde de Temmerlied boate, ganz undre Det, een Brett, op dem folgenden Vers enjektaat wär:

"Tobus es tohus", seggt de Dittkus,

On huct enne Klus.

Jeere Buddel doorn hebbe de Temmerlied mie dat Brett äverloate. Ed domöt — heidzie — tohus bie miene Dma, de nu siefondachig Toch goot wat, oawer restig op llaor en kopp wie ne Twintigjährje es. Se es en dixer Stadt jeboare, on wenn eener wat von oahle Tiebe weet, denn es se dat.

Eck zeij ehr dat Brett; ed lef ehr dem Spruch veer, on wie se dem Noame „Dittkus“ heert, jew ehr dat ornstig nem Rucks.

„Herrijch!“ sad se, on hoi seek de hand veer opene Mul, „de Dittkus, de Meisterdeef!“

„Wifso, wishalz?“ frog ed on pranzelt: „Ohle, vatell!“ — On de Dma vatell:

Wat ed weet, dat weet ed von miene Großöller. Mien Grossboeder hefft dem Dittkus als Kind noch fuligt jehzene em gevochte. Sie nennte em hier enne Jezend dem „Meisterdeef“, denn de Keerl hefft stehle jekunnt wie keen ander. He wär nicht hier ute Stadt; he wär oppe Grosswacht R. tohus, eene halwe Miel von hier. He stoahl on he wildert, on dobie full em de Groaf doch recht goot



fall. Dat er he hadd noch dem Darm utjefrect, do vadrellt he all de Doje on — boms — leej he em Schnell oppem Rigg.

Dat oahle Wief hompelt överem Hoff noahem Gingstall; do vatellt se dem Poste, se wär de Motter von dem Knecht veerem Dohr, on lochm on front on jebrechig, on ehr Sähn hadd jesegeit, he, de Kameroab, wär e goder Keerl on hadd of ne oahle Motter, on ehren Sähn wär nu scheen warm do bude am Dohr.

Na, de Knecht docht see!, wenn dat jo es, on de Stall es je grootjenog, on dat oahle, loahme Wief kunn je of nocht bestie oppasse, on de Schnabs wär nu enne kill nich to verachte. — Noah fief Minutte leej he wie sien Kolleej em Schnee. He reet de

De Groaf kunn nich schlope en sienem Hemmelbedd. He stund enne Nacht opp, de Postes to reben-deere, on do fund he de Bescheerung. Half stien-jefroahre lese de beide Knechts em Schnee. He reet de

Stalledehr opp — do hucht sien Knecht besoape wie

fief junge Hund mettem Hindre enne Krebb, dem Lohn noch enne Hand, de Gingst oawer wär äwer alle Verke.

De Groaf floocht on wettert; wat hulp et em?

De Gingst wär weg, de Dittkus hadd jesiecht. Wie et oawer anfumg, licht to ware, käm de Dittkus mettem Gingst oppem Hoff jereede. He droapt het ant Schloß, klappt am Groaf sienem Schloapstofjester on reep: „Herr Groaf, welle Se een scheen Peerd keepe? Fief Doahler tom ersche, fief Doahler tom zweite, fief Doahler — —“

Do reet de Groaf dat Finster opp.

Hund, vafluchter!“ brellt he. „Hier send de fief Doahler, bring dat Peerd enne Stall!“

Dame! schmeet he dem Dittkus fief Doahler veere feet on kroop torek ent Looger. To siener Frau Gräfin oawer sad he: „Berontta, nächste Week mott de Dittkus di stehle!“ — — —

Miene Dma stand opp item Lehnstohl. „Wie dat mette Frau Gräfin kän, vatell ed di andermoal. Beer hied es jenog. Denn sing de Dma schlope.

(Dat Aend kömmt dat neechste Moos).

## Trautes Heim

Karl und August haben zusammen e ordnliche Bierreis jemacht. Wie se so um Seejerisch zwölf zu Haus torkeln, da meint der Karl: „Sieh man, August, du hast fein! Wenn jügt zu Hause kommst, denn kaufst innen warme Hos. Deine Olsöche, die wart' all auf dir. Morjens tricht deinem Kaffee, na, und iebenhaupt und so! Und ich armer Jungjäsch, ich muß mir erst aller läbst machen, mir erwart' keiner. — Sieh man, ich hab sogar rächt. Bei dich is je noch Licht. Kist man rau! Ich dänt, hintre Gardin steht sogar noch deine Olsöche.“

„Wat?“ meint nu uns August, indem er forrz „Wat?“ meint nu uns August, indem er forrz mitte Rück stehn bleibt und nach oben jiebt, wobei er inne Aufrejung sleich im Blatt verfiel, „watt, mien Olsöche schleppt noch nich? Näch, um Seejerisch zwölf? Franz, weetst, öd dänt, wie goahne lewer noch e Wiesle noch de Knip trigg!“ Lubb.

## E Jachspoabchie

Der Härr Alexlitz von Kalkader is wieder emal bei seine ostpreußische Jachtfreind aufes Land zu Besuch. — Einen Tach trifft er mi, wie ei im Waldje spazieren jeht, e Gutsarbeiter, wo er von glaubt, der er e Treiber vonne friehere Jachten is, was auch stimmen tut.

Leitfelsch, wie der Härr von Kalkader nu emal is, redt er e paar Wörthens mitten Mann unni jaadit:

hebbe lieide kunn; he wull em fogor tom Ferster make, oawer de Dittkus wull nich. He hefft jesegat: „Wie miene Motter mie tor Wilt brocht, do wär dat eine Dannenjodung, denn miene Motter wär ne Biegahnsche ut Letiane, on oppe Wanderschaft. Se war halv baungert on turm, als ed anfumg to lewe. Do hebbe de Biegahnsche nem Böß lebendig jegreep, ne Böß-Sie, wo Jungs hadd, on en de hebb ed jesoage. Sull ed als Jäger nu womäglich miene Melkbrodersch dottscheete?“

Wie de Dittkus nu moal wedder utelem Torm, ute „Klus“ kam — he hadd nämlich dem Vorjemeister dem Seejer ute Tach jellaut, on wielt he sef besoap on doamet jeproahlt had, hadde se em jefreeje —, da hefft de Groaf to em jesegeit: „Dittkus! Du Spekboaw! Dem dammlige Vorjemeister kunnst bestehle — mi e nich — mie nich — dato best doch to schwach!“

„Herr Groaf!“ hefft de Dittkus jesegeit, „de Böß klaut nich, wo he woahnt.“ — „Du sollst, du sollst, du sollst!“ sad de Groaf, „oawer du best doch in domm doho!“

„Na, na“, antwoort de Spekboaw, wenn Se welle, moat ed bie Enne ne Brov, Herr Groaf. Wat habbe Se am lewste oppe Wilt?“

Mien Wief on mien Peerd, dem Rapphingst“, sad „de Groaf.

„Na denn toerscht dem Gingst“, sad de Dittkus. „En acht Doag, Herr Groaf, klau ek Enne dat Peerd ute Statt.“

„Ed loat dat Peerd bewache“, dropp de Groaf. „Vaseekle Se dat“ brumont de Dittkus, „en acht Doag jehere dat Peerd mie.“

De Groaf leet dem Gingst en eenem Stall alseen bringe. Dag on Nacht hucht een Knecht oppe Krebb on hoi dem oppjetöönti Gaul amme Trenf fest. Dag on Nacht stund annen Stalledehr een Knecht opp Poste, on bute am Dohr stund enne Nacht noch Knecht.

Drei Doage vajinge — nücht rehrt sed. Enne weite Nacht wurde de Knechte dat Posteoahne all langwellig, on enne fôte Nacht brommte se al, denn et wär Winter on koalt enne Nacht.

En dixer Nacht, enne twelfte Stund, kän opp dem Poste am Dohr een ganz oahle Wiefs to. Se hadd een ganz teureten Dok omme Kopp je-wedelt on lochmt sehr. Am Darm hadde se nem Deckelvorm, wie de Prachterwieber hebbt. Se jammert dem Knecht nu veel veer von ehrem loahme Been, on et wär so koalt, he full se doch em Stall bie de Kopp schloap late. On se weinert on se beddelt on koalt utelem Kow, ne recht nette Schnapsbuddel rut. Full hadd se nich, oawer nem, goede Schnaps will se em jewe. Na, dem Knecht wär koalt, on wat kunn dat schoade, wenn dat oahle, loahme Wief em Koppstall schleep. He nähm denn nu nem ornstige Rucks ute Buddel on zeicht noch de Dohr vom Kopp-

## Man nöch to koarsch

De Koarsl gunk onne Junkerstroß spazeere. Doc liggb he ditte e Märjäll goahne; nee, sowat hadd he noch nöch jefähne! Se hadd mittblondet Haar, knallroode Lölle om e schwart Sammetkled möl so groote Stulphandschtes an, dat man doa opp jeddre Sied twee Bund Kärsche verwoahre kunn. Nämleke gunk e Hundke amme Lein, möttem Mułkorf. De wär vonne utländsche Sort: Hund, Dap am Kaninchenkopf.

Möt eent liggb de Märjäll dem Koardel an önn sad: „Na, haben Sie nu nicht endlich jefukt?“ — „Daa sad de Koar!“ „Sull ed mi in jenigen Enne wo Scheitlappe anbörde, Ne!“ Aewrijens sie ed önnem Hundzichtervereen, önnem Vörstand, om doa mott ed studeere, von wat wär Rüch dat Hundke ös!“ — — —

## Ok e Grond!

„Herr Lährer“, schröfft Frau Knobbelriet, „Mien Sähn, de Franz, häfft keine Tied To Enne häntokoame.

De August, matt mien Dahler äh, De foahrt nu oppem Fäld froads Mäst Häfft dem Franz jenoahme,

De mott emm helpe koame.

De Kräi, mien Dahler, da äs fühl,

Ok häfft he e jeschwollnet Muł.

Toom Aewerlosch häfft noch de Kräi

E dicket Spirfel oppre Frät.

Watt full da wieder woare?

De Franz mott wieder foahre.

De brukt emm nich tom Pleje, Egge,

Rei, blozh man, om „Prrr“ to sägge.

Lu,

## E scheenet Oeller

(Platt aus dem Elbinger Landkreis)

De ohle Prang, dee wurd emal  
Oppem Geröcht vönaohme;  
Sien Oeller wird opp Dach onn Toal  
Jenau nu vörienoahme.

„Wie alt sind Sie?“ frooch emm de Roat.  
„Hil Prang sad: „Berontachit!“  
De Roat dee meend, dat weer e Stoat,  
E scheenet Oeller — warraastich.

To jene Tied, herrjeedochman,  
Deed' öd opp Beem noch Iruppe;  
Doch hiede kann öd oher Mann  
Man eenzhich bloß noch sunpe!“

Walter Braun.

Ohl Prang, dee wiewadt möttem Kopp,  
Beer weert nich woll jelonme;  
„Da neele, nee“, so sad hee dropp,  
„Doar hebb öd nücht jeronne!“

Wie öd so twintich, därtich Doahr,  
Doar weert nich wat to moate;  
Doch, Herr Roat, dat öd doch Mułor,  
Hied' wöll dat nich mehr stroake.

## August Kumskat an Kardel Buttkus

einem von die große Konzerte inne Stadthall zu jehen? Mal sich jo richtig im Reich der Teene aus-zuaalen? Glaub man, vom Beethoven oder von die andre große Musiekers e Konzerstück so von Sticker jebjach Männerdens jemacht, das reift Dir inne Brust auch alles auf, wenn auch nich alles verstehen tuist und Dir bloß jo vorne Teene treiben lässt. Mit jo was kommt e Gartensorchester nich mit, das glaub man. Also ieberschlaf Dir auch noch die frag.



Kardel, ich nehm nu dem alten Foden von mein Brief wieder auf und komme aufen Theater zerik. Auch wir Kumskattheit möchden sich in diesen Winter edle Kunstgenisse hinjeben. Wir können uns ja denn alle vier fier einem bestimmten Tach e festes Platzche sichern. Wo einer von uns Kumskats von weien dis Abenbrot inne Kloß-Klaus mal nich jo wech kann, würde sich e Gast von uns auch einspringen, wenn ihm vorher Bescheid stoff. De Hauptfach is, daß wir endlig fier unserm Innens Leben was tun. Du, das is garnich so ohne! Mal e Operche aufen Paradeplatz und denn wieder mal jo e lustiges Schwankthe aufe Hüpfen; bei sowas, da sammeist de nötige Kräft fierem Alltag. Du, das braucht nochdem zum Lebenskampf. Das is besser, wie sich einem unter Witz zu hauen und aufen andern Tach mitte dicsem Schädel dis rauthbeinige Leben im An-sicht zu sterren. Jedemfalls hab ich fier diesem Winter de beste Vorsäß, wo ich dem Anstoß von bloß Dir verdanken tu. Gi was meinst dazu, auch emal in

Klaus hadd. Da huet sich doch einen scheenen Abend bei uns e altes verhuzeltes, krüzes Mannche rein und bestellte sich e Vorjeshöhe Bratfartoßels ohne wgs dazu. Wir merden, daß es bei ihm an das Rechtliche haprd und ledjen ihm bei wenichstens e rundes, fettes Kollmopsche noch aufem Teller. Na schen, wir kamen mit das Alterche e bißde im Gespräch rein und sprachen vorne alte Zeiten, wo in Kleinchsbärc noch allens so spottlich war. Wie er nu so nachjemelert, da saggt er mit eins: „Hier halbem Dittchen hadd er in eene Zeiten e Damperfahrt, Aben-brot und dazu noch Musik jekricht. Mit das erklär er's auch. Nu heer man zu: In jene Jahre — es muß aber Sommer sein —, da fuhr er um nein abends mit Fähr iebern Prejel fier e Jennich (das war de Damperfahrt); dazu ab zwei Semmels fier zusammen zwei Jennich und noch einem Zwierz-fäls zwei drei Jennich; alles in allem machd e halbem Dittchen. Da und de Musik vom Schloßturm, die blieben se ihm umsonst. Rücht zu machen, die Rechtlinien sind umsonst. Solche Mensichen sind ebend Lebens-finsler, wo wenich von jibt. —

Nu kommt noch was Aerjerlies. Da hält mir doch vore paar Tach aufe Straß, so e jedsneijeler Uff an, mitten ins Jenisch, zerrid mir beiseit anne Mauer und saacht zu mir: „Sind Sie nich der Kardel Buttkus?“ Ich sic ihn ganz entseiert an und sag natürlich: „Nei, ich heif August Kumskat!“ Wodrauf er frindend meind: „Na denn entschuldjen Se man jdon, Se jdn aber jdon, ja dommlig aus!“ Mit das war er auch schon wie wechjewulf. Was sagt zu jo e ruhige Universität? Nicht mal verfolgen komme ich dem Sabomme, weil jo e Gedräng war! Kardelche, haft wo innen leidge Zeit mit einem e Kerembahsch jehabt, wobei auch mein ehrlicher Name drunterhiel. Das sind doch ganz diestre Mächte, wo uns im Jnic befinden, muß ich sagen. Dorfch man drieber nach. Ich bleib in Rot unn Fe-ßer frei an Deine Seite als

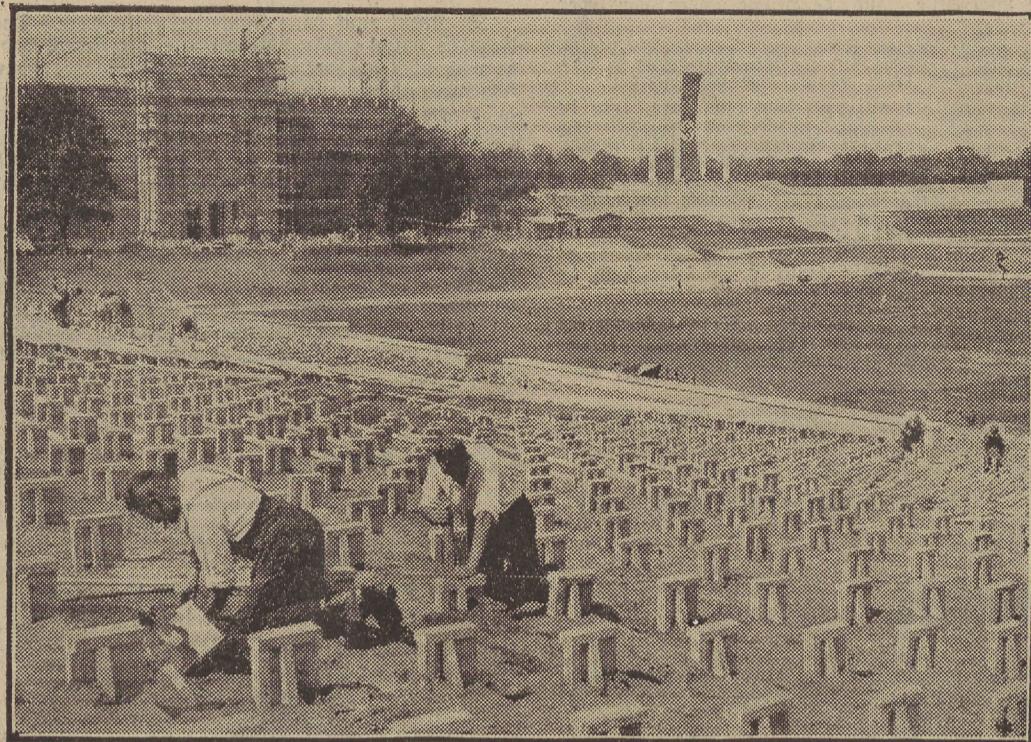
Dein treier Jugendsfreind

August Kumskat.

Kleinichsbärc, den 5. September 1935.

Druck und Verlag: Königsberger Allgemeine Zeitung und Verlagsdruckerei G. m. b. H. Hauptchristleiter: Dr. Robert Bolz, Verantwortlich für den Textteil: i. V. Dr. Lotte Frowein (zugleich Vertreter des Hauptchristleiters); für den Anzeigen-teil: Johannes Marquart, sämtlich in Königsberg Pr. — DA. II. Bj. 1935: 12 531.

# Zeitgeschehen im Bild



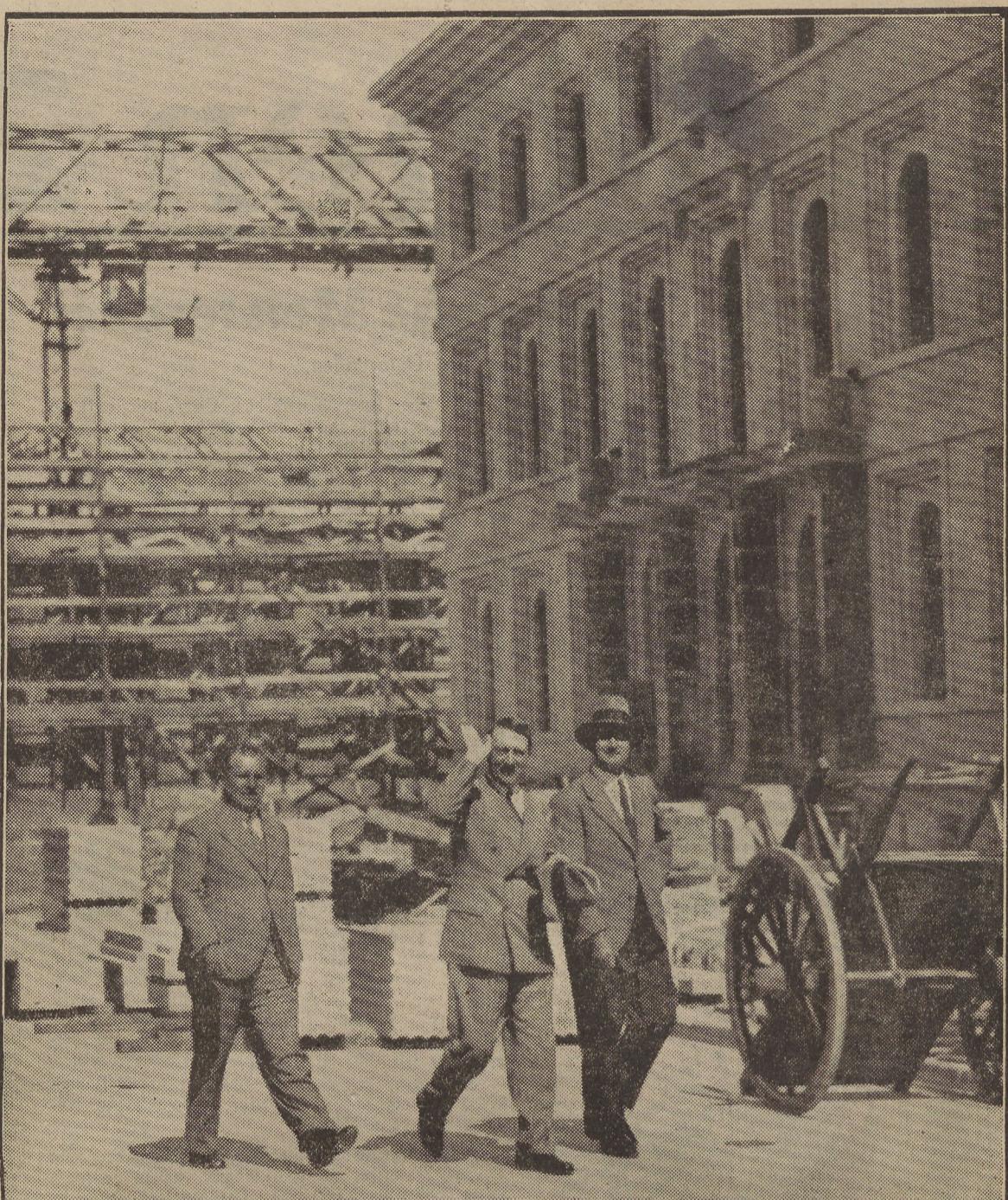
**Reichsparteitag in Nürnberg**

Ein Blick über die neue Tribünenanlage im Luitpoldhain (links die Luitpoldhalle).

Unten:

**Der Führer bei der Flotte**

Die „Schleswig-Holstein“ passiert in Paradeaufstellung das Führerschiff „Grille“.



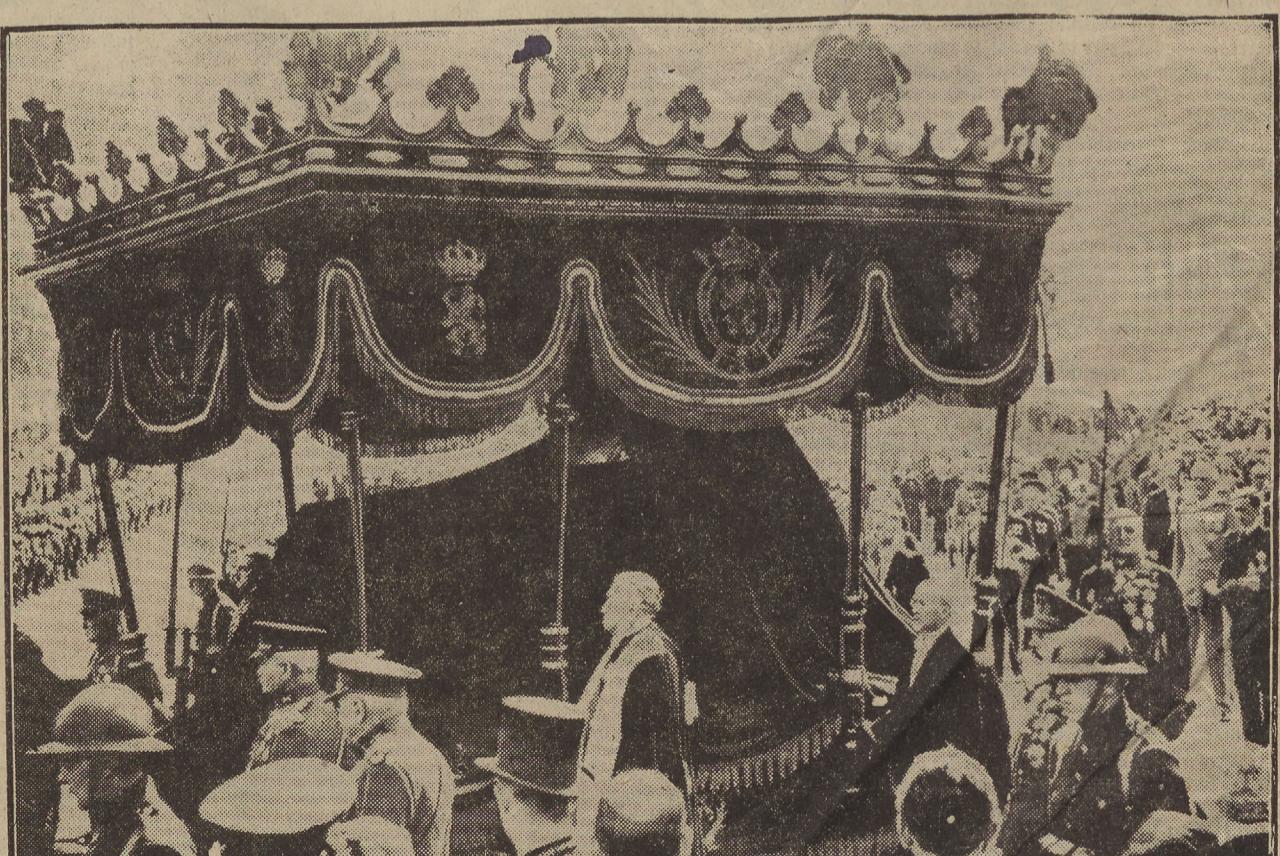
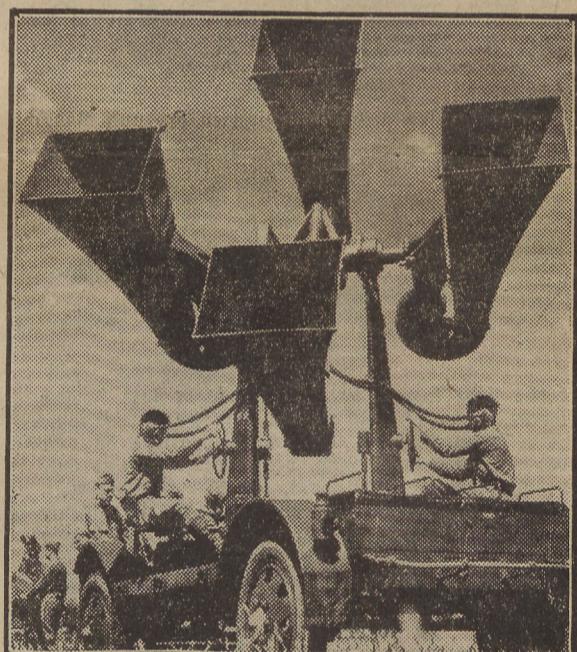
**Der Führer**

besichtigt in Begleitung von Reichsminister Rudolf Heß (rechts) die Parteibauten in München. Der Führer vor dem „Haus des Führers“ in der Briener Straße.

Rechts:

**Ohrn der Armee**

Ein riesiger Horchapparat der amerikanischen Armee zur Feststellung der Annäherung von Flugzeugen.



**Die letzte Fahrt der Königin von Belgien**

Der Leichenwagen auf der Fahrt durch Brüssel.

Links:  
**Die Trauerfeier für die Opfer des Einsturzunglücks in der Hermann-Göring-Straße in Berlin**

Aufn.: Scherl-Bilderdienst (2), Welt-Bild (2), Presse-Illustrationen (1), Presse-Bild-Zentrale (1)